

ANNE & FRITZ

und die Tuberkulose



ANNE & FRITZ
und die Tuberkulose

Verfasst im Februar 2022
Werner Gerhardt _ Funkerstraße 17 _ D - 76227 Karlsruhe
gerhardt@gsa-karlsruhe.de

Vorwort	7
Die Familie	11
Dr. Loos und Fräulein Kübel	12
Lehrzeit und erste Gesundheitsprobleme	12
Montabaur – der Pneumothorax	13
Die Exairese	15
Das Deutsche Kriegerkurhaus in Davos-Dorf	17
Erste Arbeitsstelle in der DKK-Verwaltung	21
Einfluss der deutschen Nationalsozialisten	23
Die Thorakoplastik	24
Die Deutsche Heilstätte in Davos-Wolfgang	26
Sanatorium Agra bei Lugano	28
Baron Droste	29
Fritz wird Chefarzt-Sekretär	30
Die Kavernensaugdrainage	30
Ein hoffnungsloser Fall	31
Dr. Schubert's erfolgreiches Wirken	32
Fritz wird Buchhalter und Kassier	33
Freizeitgestaltung im Davoser Land	34
Zurück ins Deutsche Kriegerkurhaus?	34
Kassenprüfung	35
Fritz wird kommissarischer Verwalter	37
Kriegsende	37
Internierung	38
Heimfahrt	39
Neubeginn in Deutschland	40
Hilfsdienst Zürich	41
Das erste Mal in Schömberg – Waldsanatorium Dr. Schröder	42
Anne	45
Höchenschwand	49
Wehrawald-Kliniken in Todtmoos	51
Altbausanierung und Neubau-Planung	53
Verwaltungsarbeit während der Bauzeit	54
Technische Ausstattung	56
Personalwesen	56
Behördensystematik	57
Feierliche Eröffnung	58
Altbausanierung – zweiter Bauabschnitt	59
Zwischenfälle im laufenden Betrieb	60
Der Chefarzt	61
Die Vorfälle	63
Das zweite Mal in Schömberg	67
Neubau des Schwarzwaldsanatoriums	68
Der Luftkurort Schömberg	68
Anne & Fritz	69
Nachwort	70
Chronologische Zusammenfassung der Lebensstationen	71

Vorwort

Fritz Gerhardt ist mein Vater, Anne Gerhardt meine Mutter. Beide waren tuberkulosekrank und für beide hat das Schicksal aus dieser Krankheit eine spannende Lebensgeschichte gewoben. Sie lernten sich in der Deutschen Heilstätte in Davos-Wolfgang kennen, wo Vater als „arbeitender Patient“ in der Verwaltung unter anderem für die Aufnahme neuer Patientinnen und Patienten zuständig war. Eines Tages begegnete er auf diesem Wege meiner Mutter. Das Verhältnis musste unter allen Umständen geheim bleiben, weil Beziehungen zwischen Personal und Patienten strikt verboten waren.

Vater musste nach einer Internierung im Mai 1946 die Schweiz verlassen, während Mutter im Februar 1950 als geheilt entlassen wurde. Sie heirateten in demselben Jahr und Vater trat nach verschiedenen interessanten Zwischenstationen im Mai 1948 eine Stelle als Verwaltungsleiter in Schömberg bei Wildbad, dann in Höchenschwand und im April 1956 im BfA-Sanatorium „Wehrawald“ in Todtmoos an. In Todtmoos wurde ich geboren und hatte 10 glückliche Kindheitsjahre.

Da Vater sich als „Verwalter in Bauzeiten“ bewährt hatte, war die folgende Berufsstation erneut in Schömberg, wo das neue „Schwarzwaldsanatorium“ errichtet wurde. Sowohl die beiden Wehrawald-Sanatorien als auch das Schwarzwaldsanatorium existieren nicht mehr; in Wehrawald gibt es einen Nachfolgebau.

Trotz der langen und zeitweise lebensbedrohlichen Krankheitsgeschichten beider Eltern und trotz der Tatsache, dass sowohl mein Großvater väterlicherseits als auch eine Schwester meines Vaters an Tbc verstarben, wurde mir die Tuberkulose nie als schreckensvolles Thema geschildert.

Wenn von Tbc die Rede war, dann eher von enorm vielfältigen Kontakten zu interessanten Persönlichkeiten, von aus heutiger Sicht zum Teil „mittelalterlichen“, seinerzeit jedoch hochmodernen Heilmethoden, von Entwicklungen im Versicherungswesen, die dem Erkrankten den Schrecken einer wirtschaftlichen Existenzbedrohung zu nehmen vermochten, von den landschaftlich so wundervollen Orten Davos,

Höchenschwand, Todtmoos und Schömberg und nicht zuletzt vom Reiz der Sanatoriums-Baustellen.

Auch in städtebaulicher und infrastruktureller Hinsicht waren die Kurorte durch die Tbc maßgeblich geprägt worden. Durch meinen Beruf als freier Architekt und Stadtplaner musste ich allerdings auch beobachten, wie die Orte Todtmoos und Schömberg zu dem Zeitpunkt, als die Tbc in Deutschland ihren Schrecken nahezu verloren hatte, massive Entwicklungsprobleme bekamen und viel Energie in eine Neuorientierung zu investieren war.

Dass die Tbc weltweit gesehen ihr Bedrohungspotenzial keineswegs verloren hat, zeigen Zahlen aus dem Deutschen Tuberkulose-Archiv in Heidelberg-Rohrbach: Jedes Jahr gibt es ca. 10 Millionen Neuinfektionen, wovon ca. 1,5 Millionen Menschen erkranken. Global gesehen wird die Tbc zwar zunehmend erfolgreich bekämpft, verursacht aber insbesondere in Afrika durch die Kombination von Tbc und AIDS nach wie vor gravierende Probleme.

Von den vielen medizinischen Schreifarbeiten und Dokumentationen, zu denen sich mein Vater als Patient den Ärzten und der Verwaltung während seiner langen Kuraufenthalte als selbstgewählte Beschäftigungstherapie anbot, konnte ich über die freundliche Vermittlung des stellvertretenden Leiters des Karlsruher Gesundheitsamts, Dr. Ulrich Wagner, einen Teil dem Deutschen Tuberkulose-Archiv übergeben. Der Leiterin dieser wichtigen medizinhistorischen Einrichtung, Frau Dr. Oswinde Buck-Hensley, bin ich dafür sehr dankbar.

Mit ihr zusammen durfte ich die Exponate des Archivs intensiv und mit bester fachlicher Erläuterung studieren. Der Besuch war für mich sehr berührend, weil dort auch all die Operationsmethoden, die mein Vater an sich selbst erlebte und von denen er mir einigermaßen schonend berichtet hatte, sehr anschaulich und „schonungslos“ ausgestellt sind.

Ein Wort zur Zeitgeschichte: Mein Vater war von 1932 bis 1946 in Davos. Während in Europa der zweite Weltkrieg wütete, waren das

„Waldsanatorium“ in Davos-Dorf, welches später als „Deutsches Kriegerkurhaus“ bezeichnet wurde, und die „Deutsche Heilstätte“ in Davos-Wolfgang glückliche Inseln. Es gab Sicherheit, internationalen Flair, beste Verpflegung und ein kulturelles Angebot höchster Güte, weil es für viele Künstler eine willkommene „Auszeit“ bedeutete, nach Davos zu kommen.

Es gab aber auch eine ständig steigende Einflussnahme der deutschen Nationalsozialisten auf die Geschehnisse in der Schweiz und das Leben in Davos. Bei seiner intensiven Verwaltungsarbeit und den zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, die mein Vater aus Interesse und Engagement, aber auch um des eigenen Überlebens willen zur Verlängerung seines Kuraufenthalts übernommen hatte, waren Kontakte zum Nazi-Regime und seinen zahlreichen örtlichen Vertretern unumgänglich.

Die folgenden Inhalte habe ich einer ca. 300 Seiten umfassenden Niederschrift meines Vaters entnommen, die er in den 1970er Jahren verfasst und worin er mir viel Persönliches mitgeteilt hat. Meine Arbeit bestand lediglich darin, diejenigen Passagen seiner Berichte, die aus meiner Sicht für einen Leser von allgemeinem Interesse sein könnten, herauszufiltern und zusammenzufassen. Ich habe das mit großem Respekt vor den Lebensleistungen meiner Eltern getan.

Vater sagt es mit folgenden Worten:

Es ist erstaunlich, dass ich seit meinem 18. Lebensjahr einen zunächst weitgehend („Gasbrust“), später zunehmend („Exairese“) und schließlich ab 1935 durch eine Thorakoplastik über 7 Rippen fast vollständig stillgelegten rechten Lungenflügel hatte bis zum heutigen Tag, da ich diese Zeilen verfasse. Nach dem letzten Eingriff habe ich - ohne je noch einen Tag Kur gemacht zu haben - bis zum Eintritt ins Rentenalter rund 40 Jahre lang den Beruf voll ausgefüllt.

Dies geschah teils unter besonderer Belastung, da ich als Verwaltungsleiter an der Neuerstellung von drei Sanatorien teilnahm, an einer wesentlichen Modernisierung von zwei Sanatorien sowie an einer Wiederinstandsetzung eines weiteren Hauses, nachdem dieses fast ein

Jahrzehnt lang ohne Renovierung geblieben war. Ich bin dafür stets sehr dankbar gewesen, kann aber erst jetzt rückblickend die große Linie erkennen. Es ist wunderbar, all dies beruflich miterlebt zu haben.

Im Text nenne ich diejenigen Menschen bei ihrem Namen, die Personen der Zeitgeschichte gewesen sind oder in positiver Weise für meine Eltern von Bedeutung waren. Die weniger erfreulichen Beziehungen werden ohne Namensnennung geschildert. Das gilt auch für die gravierenden Auseinandersetzungen mit dem Chefarzt der Wehrawald-Klinik in Todtmoos, von denen in den Schlusskapiteln die Rede sein wird.

Karlsruhe, Februar 2022
Werner Gerhardt

Die Familie

Fritz Gerhardt kommt am 24.03.1910 in Letmathe, einem Stadtteil von Iserlohn im nordwestlichen Sauerland auf die Welt. Sein Vater, Moritz Wilhelm Gerhardt, stammt aus Eisenberg in Thüringen, wird 1914 zum Militärdienst eingezogen, kehrt 1918 todkrank heim und verstirbt 1919 an Tuberkulose.

Fritz wird zusammen mit seinen vier Geschwistern von der Mutter großgezogen. Der ältere Bruder Ernst (*1905) arbeitet später als technischer Betriebsleiter in einer örtlichen Fabrik. Der jüngere Bruder Werner (*1913) wird Förster, fällt im 2. Weltkrieg in Russland und hinterlässt seinen Sohn Volker Gerhardt, heute einer der renommierten deutschen Philosophen. Gertrud (*1916) wird Chefsekretärin im Eisen- und Stahlwerk Hoesch. Fritz' Schwester Lenchen (*1907) stirbt in jungen Jahren an Tuberkulose.

Die Versorgungslage verschlechtert sich nach Ende des 1. Weltkriegs dramatisch. Trotzdem schafft es die Mutter stets, die Familie ausreichend zu kleiden und zu ernähren und über die ungeliebten Steckrüben hinaus auch für Gemüse, Früchte, Beeren und Brot zu sorgen. Dafür nutzt sie ihre kargen Rentenbezüge, arbeitet in der Papierfabrik und lässt die gemeinsam mit ihrem verstorbenen Mann erschaffenen Ersparnisse unangetastet. Diese Rücklagen werden im Zuge der Inflation 1921 - 25 vernichtet. Ein geerbtes Wohnhaus kann von der Familie zunächst nicht bezogen werden, weil es im Zuge der nachkriegsbedingten Wohnraumbewirtschaftung belegt worden war.

Die Energieleistung der Mutter führt dazu, dass die Familie trotz der extrem schwierigen Zeiten einigermaßen gut versorgt ist. Das gilt ebenso für die „geistige Nahrung“, da das Lesen und gemeinsame Besprechen der geliehenen Bücher den wichtigsten Bestandteil einer jeden Abendgestaltung darstellen. In der Familie wird sowohl Hochdeutsch als auch ein plattdeutscher Dialekt gesprochen, was für Fritz von Bedeutung werden soll.

Dr. Loos und Fräulein Kübel

Dr. Loos ist von 1919 - 1932 Landrat im Landkreis Iserlohn und wird später, da er trotz mancher Angebote und Repressalien nie in die NSDAP eintritt, nach Schlesien versetzt. Geboren in Neuenbürg (Enzkreis) hat Dr. Loos das Pforzheimer Reuchlin-Gymnasium besucht und Jura studiert.

Als Landrat in Iserlohn gründet er auf der Nordsee-Insel Norderney ein Kinderheim, in welches Kriegswaisen bevorzugt aufgenommen werden. Fritz darf dort im Alter von 12 Jahren einen vierwöchigen Sommeraufenthalt genießen. Er wird von Frl. Kübel, der späteren Leiterin des Kinderheims, besonders aufmerksam betreut.

Während eines weiteren Aufenthalts kurz vor Weihnachten erwartet das Heim den Besuch des Dr. Loos und bereitet dafür ein Krippenspiel vor. Fritz nimmt teil und beim Abendessen erkundigt sich Dr. Loos wohlwollend nach Fritz, der die Figur des „ersten Hirten“ darzustellen hatte. Die zwischen dem Landrat, Frl. Kübel und Fritz entstandene Sympathie wird für seinen weiteren Weg sehr wichtig sein.

Lehrzeit und erste Gesundheitsprobleme

1925 beginnt Fritz eine Lehre im Verwaltungsbüro des Emilien-Walzwerks in Hohenlimburg-Oege und lernt dort unter anderem das Maschinenschreiben und die Stenographie, was sich später als entscheidende Einstellungs-Voraussetzung für den Einstieg in seine Arbeit in Davos erweisen wird.

Seine Freizeit verbringt Fritz gerne in Natur und Landschaft in der „Wandervogel-Vereinigung“. Während einer Wanderung spürt er zum ersten Mal Schmerzen in der Leistengegend. Es handelt sich um einen schnell wachsenden Abszess, der nicht punktiert, sondern fatalerweise nahezu ohne Betäubung geschnitten wird, was zu extremen Schmerzen und einer Infektion führt. Fritz muss 6 Monate im Krankenhaus der Stadt Elsey verbringen. Die sich bildende Fistel wird mehrfach gespalten und später trockengelegt.

Fritz fühlt sich geheilt und beschließt eine Bewerbung als Marinesoldat in Wilhelmshaven. Nach den Eignungsübungen und Aufnahmeuntersuchungen wird ihm mitgeteilt, dass sein rechtes Auge nicht intakt sei. Später stellt sich heraus, dass im Krankenbericht der Elseyer Klinik bereits von einer Damm-Tuberkulose die Rede ist und dies der wahre Grund der Zurückweisung gewesen sein dürfte.

Nach Wilhelmshaven stellt sich bei Fritz eine heftige Grippe mit quälendem Husten ein. Aufgrund der Röntgenuntersuchung wird eine Kur in Montabaur beantragt und fünf Monate später bewilligt. In dem von Mönchen betriebenen Sanatorium ist Fritz überzeugt, bald gesund zu werden. Er steht jedoch am Beginn einer langen Zeit, in der er um sein Leben kämpfen wird, aber auch viele Freunde und Helfer findet. Er wird dieser Entwicklung alles verdanken, was den Inhalt seines Lebens ausmacht.

Montabaur – der Pneumothorax („Pneu“)

In Montabaur werden täglich 7 Stunden Liegekur verordnet. An den Speisetischen spricht man auch über Krankheiten. Nachdem Fritz eine Woche dort ist und am folgenden Tag seine zweite Untersuchung bekommen soll, wird er von einem Patienten mit der Aussage konfrontiert: „Schätze, sie bekommen einen Pneu“.

Fritz fragt interessiert nach und erhält die Antwort: „Da rammen Sie einem alle paar Tage eine dicke Nadel zwischen den Rippen durch, mehrere Jahre lang, und dann pumpen Sie jedes Mal ein bis zwei Liter Luft „in die Lunge“. Die Luft verflüchtigt sich, bis man erneut aufgepumpt wird ...“.

Fritz atmet auf - so etwas kann ja für ihn nicht infrage kommen.

Am nächsten Tag eröffnet ihm der Chefarzt, er werde ihn operieren und einen Pneumothorax anlegen. Fritz muss sich am folgenden Morgen rücklings auf einen Stuhl setzen und den rechten Arm hoch über die Lehne strecken. Der Arzt arbeitet auf der Rückseite unter dem Schulterblatt. Fritz spürt die Hände des Arztes, den Druck der Finger und dass etwas Feuchtes auf seiner Haut verrieben wird.

Das Warten wird ihm unerträglich und er fragt, wann es endlich losginge. Der Arzt antwortet beruhigend: „Wir sind schon fast fertig“. Vor lauter Nervosität hat Fritz nicht bemerkt, dass alles gut gelaufen ist und als er aufsteht, hat er eine „Gasbrust“.

Die Monate vergehen, Fritz erholt sich, aber die Pneu-Füllungen sind lästig. Nur wenige Patienten erhalten eine vergleichbare OP, was ihn verunsichert. Die Zeit in Montabaur endet und Fritz kommt heim.

Durch mangelndes Training und eine bedrückte innere Haltung ist Fritz körperlich „krumm“ geworden, was er für die folgenden vielen Jahre aber wieder passabel korrigieren kann. Die „Gasbrust“ hat Fritz ca. 2 Jahre lang (seiner späteren Frau Anne wird der Pneumothorax für einen wesentlich längeren Zeitraum und auf beiden Lungenseiten angelegt werden).

Fritz arbeitet wieder auf seiner früheren Stelle, die Industrie - Emissionen machen ihm zu schaffen und er muss alle 14 Tage den Pneu nachfüllen lassen, was eine Zeitlang mit bis zu 40° Fieber am Tag nach der Füllung einhergeht. Stets arbeitet Fritz am darauffolgenden Tag wieder. Abends nimmt er im Liegen plätschernde Geräusche in der Lunge wahr - ein sogenanntes Exsudat. Das ist eine Wasserbildung zwischen Rippen- und Lungenfell, die die Atemfähigkeit des Erkrankten einschränken kann.

Der Pneumothorax wird später sehr erfolgreich bei einer Vielzahl erkrankter Patienten angewandt. Die Methode birgt aber auch Gefahren wie den sog. „Spontan-Pneumothorax“, der zu manchen Todesfällen führt. Dieses Phänomen kann auftreten, wenn beim Einstich zwischen Rippen- und Lungenfell versehentlich die Lunge selbst angebohrt wird und sich die Lunge aufbläht. Das wirkt wie ein Fahrrad-Ventil: Die Luft kann in die Lunge hineingelangen, was durch den Atemvorgang auch ständig geschieht, aber sie kann nicht mehr aus der Lunge hinaus. Der Patient bläht buchstäblich auf, bis er - ohne sofortige Hilfe - erstickt. Fritz muss erleben, wie ein junger Patient sich beim Schachspiel über „Kibitze“ ärgert, aufspringt und erstickend zu Boden geht. Ihm wird sofort geholfen und er überlebt.

Als Folge der Wasserbildung oder einer Rippenfellentzündung kommt es oft zu einer Adhäsion (Verklebung) zwischen Lungen- und Rippenfell. Das kann ein dünner Strang in der Größenordnung eines Garnfadens, oder eine als „Segel“ bezeichnete, breitflächige Verklebung sein. Adhäsionen sind kritisch, weil sich der erkrankte Lungenabschnitt, der durch den Pneumothorax eigentlich stillgelegt werden soll, mit der Atmung weiterhin öffnet und schließt.

Das Verfahren zur Entfernung der Verklebungen ist die „Thorakokaustik“ (Strang- bzw. Segel-Durchtrennung). Während beim Pneu an EINER Stelle EINE Hohnadel eingeführt wird, sind bei der Thorakokaustik ZWEI Nadeln an ZWEI nahe beieinander liegenden Stellen anzusetzen. Eines der Instrumente ist mit einer winzigen elektrischen Lampe bestückt und beleuchtet den Bereich im Körper-Inneren. Durch die zweite Hohnadel wird - alles per Durchleuchtung kontrolliert - der „Kauter“ eingeführt, ein dünner, fester Draht, der zum Erglühen gebracht wird und Verklebung oder Segel durchtrennt. Danach fällt die Lunge unter dem Druck des Pneumothorax zusammen, die erkrankte Stelle wird stillgelegt und kann heilen.

Fritz' Aufzeichnungen zufolge ist der Ausdruck „Heilung“ in Ärztekreisen seinerzeit verpönt; man spricht von einer „Fast-Ausheilung“.

Soweit Fritz bekannt ist, hat Dr. Graf in Coswig bei Dresden als Alternative zum Pneumothorax das Verfahren des „Oleothorax“ entwickelt. Statt in regelmäßigen Abständen und über oft lange Zeiträume hinweg dem Pneu Luft zuzuführen, erfolgt die einmalige Zufuhr von Öl zur Kompression des Lungenabschnitts. Das kann allerdings auch dazu führen, dass das Immunsystem die sog. „Ölplombe“ als Fremdkörper identifiziert und abstößt.

Die Exairese

Erneut erleidet Fritz eine heftige Grippe und erhält nach entsprechender Wartezeit eine Kur in Waldhof-Elgershausen. Eine sog. „Schnell-Einweisung“, wie sie wesentlich später in solchen Fällen auch zur Vermeidung von Infektionen üblich wird, liegt noch in weiter Ferne.

Während der Kur wird klar, dass der Pneu „eingegangen“ ist und eine „Exairese“ erforderlich wird. Dabei zieht man einen vom Zwerchfell heraufführenden, ca. 45 cm langen Nerv am Hals oben rechts heraus und entfernt ihn. Das Zwerchfell schiebt sich nach oben und drückt den erkrankten Lungenflügel stärker zusammen als es vorher der Fall war. Nach fünf Monaten wird Fritz entlassen, fühlt sich allerdings zu seinem Leidwesen noch nicht arbeitsfähig.

Erneut bildet sich ein Abszess und wieder muss die Fistel gespalten werden. Der Eingriff wird zwar unter Narkose durchgeführt, bereitet aber trotzdem große Schmerzen und Fritz muss bis 20. Januar 1932 im Krankenhaus verbleiben. Ein Hühnerrei-großes Operations-Loch, welches durch das Auskratzen der Fistel entstanden ist, vernarbt.

Fritz hat während des 16-monatigen Kuraufenthalts stark an Körpergewicht zugelegt, was als medizinischer Erfolg angesehen wird. Später gelangt ihm eine deutschlandweite Verpflegungs-Statistik zur Kenntnis, wonach in den damals bestehenden Tbc-Sanatorien im Durchschnitt zwischen 3.000 und 5.500 Kalorien pro Patient und Tag anzusetzen sind.



Waldhof-Elgershausen

Fritz hat in der Zeit in Waldhof-Elgershausen sehr viel gelesen, gezeichnet, gemalt, im Labor geholfen und Bücher gebunden. Jetzt steht er vor seiner nächsten Lebens-Etappe: Aufgrund der Vermittlung von Frl. Kübel und Landrat Dr. Loos darf Fritz am 22. Januar 1932 einen Kuraufenthalt in Davos antreten, was ihm große Zuversicht gibt.

Das Deutsche Kriegerkurhaus in Davos - Dorf



Waldsanatorium, später „Deutsches Kriegerkurhaus DKK in Davos-Dorf

Fritz genießt die Fahrt über Landquart, Küblis, Klosters und am See entlang bis Davos-Dorf. Er empfindet den Ort als „Fest in Blau und Silber“. Am Bahnhof nimmt ihn „Wilhelm“ in Empfang, stellt die Koffer auf einen Handschlitten und bringt ihn zum 500 Meter entfernten gelegenen „Deutschen Kriegerkurhaus“ (DKK).

In diesem Haus, dem vormaligen „Waldsanatorium“, hatte sich Katia Mann 1912 zur Kur eines vermeintlichen Lungenleidens aufgehalten. Thomas Mann besuchte seine Frau und wurde durch den Aufenthalt zu dem Roman „Der Zauberberg“ angeregt (die Handlung spielt allerdings in dem fiktiven „Berghof“, dessen Beschreibung eher der „Schatzalp“ ähnelt - ein oberhalb des DKK gelegenes, besonders wohlhabenden Patienten vorbehaltenes Sanatorium).

Zum Zeitpunkt seiner Fertigstellung war das Haus nach dem damaligen Chefarzt „Sanatorium Dr. Philippi“ benannt. Später erfolgt die Umbenennung in „Sanatorium Valbella“ (so auch wieder ab 1946) und „Waldsanatorium“. Dann wird das Anwesen vom Deutschen Arbeitsministerium erworben, und ist als „Deutsches Kriegerkurhaus“ zunächst nur Kranken aus dem 1. Weltkrieg vorbehalten. Ab 1925 wird das Haus von Chefarzt Prof. Dr. Burkhardt aus Dresden geführt. Im Sanatorium wirken segensreich Schwestern aus dem Diakonissen-Krankenhaus in Karlsruhe-Rüppurr.

Das Gebäude ist in herrlicher Landschaft nahe dem Jakobshorn gelegen, großzügig konzipiert, stilvoll eingerichtet und wird bis zu einer umfassenden Renovierung in den 1950er Jahren von einer großen zentralen Kuppel überspannt.

Fritz wird freundlich empfangen. Als erste Maßnahme gegen Erkältung ist ein Tropfen Jod in jedes Nasenloch zu applizieren. Fritz erhält Unterweisung über den Ablauf der folgenden Tage. Die Patientinnen und Patienten wirken auf Fritz nicht wie in Resignation dahinwelkende Kranke, sondern vielfach heiter und lebenslustig.

Patienten mit tuberkulösen Knochenprozessen „braten“ bis zur schwarzbraunen Gesichtsfarbe auf den Dachterrassen in der Sonne, während die Kranken mit Lungentuberkulose das Sonnenlicht zu

meiden haben. In der Folgezeit erlebt Fritz mehrfach, wie unvorsichtige Patienten infolge zu intensiven Sonnenbadens einen Blutsturz erleiden und innerhalb weniger Minuten versterben.

Im „Roten Saal“ steht eine Bibliothek mit zirka 6000 Bänden zur Verfügung, deren Leitung Fritz nach einem Jahr Aufenthalt ehrenamtlich übertragen wird. Im oberen Vestibül (Foyer) liegen ca. 60 deutsche Tageszeitungen aus, im unteren Vestibül steht ein kostbarer Bechstein-Flügel.

Eine wichtige Rolle spielt der „Haus-Sender“, der Auszüge aus anderen Radioprogrammen übernimmt. Darüber hinaus steht der Moderation eine umfangreiche Schallplattensammlung zur Verfügung und es werden Hörspiele entwickelt, was alles von den Patienten per Kopfhörer zu erleben ist. Besonderes Interesse finden renommierte Patienten-Persönlichkeiten oder Besucher, die über den Haussender sprechen oder darbieten. Nach einer Aufführung ist weiteres Radio verboten, um mit dem Hör-Erlebnis in den Schlaf zu gehen.

Es wird an 6er-bis 8er-Tischen gespeist. Alle Ärzte, der gehobene Verwaltungsdienst und die Schwestern verteilen sich zur Mahlzeit an den Patiententischen und wissen so aus erster Hand über eventuelle Probleme Bescheid. „Zu-spät-Kommende“ zahlen einen kleinen Obolus in die „Bären-Spardose“, was bedürftigen Kindern zugutekommt.

Obwohl die Verpflegung ausgezeichnet ist, bemerkt Fritz, dass Gespräche zum Thema „Speisen“ mitunter von lange zurückliegenden „Küchenfehlern“ bestimmt werden (die verbrannte Weihnachtsgans vor drei Jahren ...). Er erkennt, dass viele Patienten ihren Kuraufenthalt selbst bezahlen und stellt gerade bei diesem Personenkreis eine oft höhere Aufenthalts-Zufriedenheit fest als bei Versicherungspatienten. Mit großer Freude erlebt Fritz, wie selbstverständlich und unkompliziert er im Sanatorium mit einer solch großen Zahl interessanter Persönlichkeiten zusammentrifft, wie es in seinem Heimatort nie der Fall hätte sein können.

Fritz wird zur Freiluft-Liegekur der Liegehalle im linken Erdgeschosstrakt zugeteilt. Neuankömmlinge stellen sich vor und es entstehen

schnell vielfältige Kontakte. Jeder erhält eine eiserne Liege mit Matratze, einen Schlafsack aus Heidschnucken-Fell und einige Wolldecken zur Verfügung. Die Liegekur findet ganzjährig bei jeder Außentemperatur statt. Die Kälte in Davos ist trocken und auch ohne Wärmflasche wird es nach spätestens 15 Minuten im Schlafsack mollig warm. Aus der Liegehalle reicht der Blick von der Parsenn über das Schiahorn, links daneben die Schatzalp bis zu Mittags-, Tinzen- und Jakobshorn. Gänzlich unerwartet erlebt Fritz von seinem Eintreffen am 22.01.1932 bis Ende April keinen einzigen Tag ohne Sonnenschein; Schneefall geschieht nur nachts.

Davos hat sich in kürzester Zeit von einem kleinen Dorf zur höchstgelegenen Stadt Europas mit ca. 10.000 Einwohnern, 25.000 ständigen Kurgästen und ca. 10.000 Tbc-Betten entwickelt. Etliche Schweizer Kantone betreiben eigene Tbc-Einrichtungen in Davos und es gibt holländische, französische und englische Sanatorien oder zumindest größere Pensionen.

Viele Kranke versuchen, sich Verdienstmöglichkeiten zur Verlängerung der Kur zu verschaffen. Manche haben Fuß gefasst und ein Geschäft aufgebaut. Fritz schätzt, dass bis zu 80% der Läden von Deutschen geführt werden.

Fritz erfährt, dass sein Kuraufenthalt spätestens Ende August desselben Jahres enden soll. Und wieder kommt Landrat Dr. Loos, der Mitglied im Vorstand des DKK ist, Fritz zu Hilfe, indem er seinen Freund, Chefarzt Prof. Burkhardt bittet, Kurverlängerung in Aussicht zu stellen. Allerdings müsste die Familie dafür Geldmittel beisteuern, was mit Blick auf die enge wirtschaftliche Situation der Mutter nicht machbar ist. Da fügt sich eine schicksalhafte Wendung:

Der 1. August wird als Schweizer Nationalfeiertag auch im DKK gefeiert. Da Professor Burkhardt als Liebhaber deutscher Dialekte gilt, sind auch Beiträge in Mundart vorgesehen. Fritz trägt eine kleine Geschichte in Plattdeutsch vor. Kurze Zeit später kündigt - völlig überraschend und beinahe unbegreiflich - ein junger Berliner Verwaltungsmitarbeiter und reist überstürzt nach Hause.

Es ist üblich, dass freie Stellen aus der Patientenschaft rekrutiert werden. Fritz wird von Dr. Schubert, einem der leitenden Ärzte, gefragt, ob er die Stelle besetzen könne. Fritz stimmt zu und empfindet unerhörtes Glück. In der Entscheidungsrunde wird Prof. Burkhardt von Dr. Schubert die Einstellung des Patienten Fritz Gerhardt vorgeschlagen. Auf Prof. Burkhardts Frage, wer das sei, antwortet Dr. Schubert: „Der mit dem plattdeutschen Vortrag am 1. August“. Daraufhin erhält Fritz die Stelle, nicht ohne vorher in Maschineschreiben und Stenografie eingehend geprüft worden zu sein (in Spitzenzeiten schafft er mit der „Stolze-Schrey-Methode“ bis zu 300 Silben pro Minute und entwickelt eigene Kürzel für medizinische Fachtermini).

Erste Arbeitsstelle in der DKK - Verwaltung

Fritz erhält 20 Schweizer Franken monatlich, Zimmer und freie Verpflegung, ist überglücklich und verschafft sich durch enormen Fleiß und Hilfsbereitschaft Respekt und Sympathien. Vormittags arbeitet er in der Verwaltung, es folgt die tägliche Liegekur und am späteren Nachmittag bis oft in die Nacht hinein diktiert ihm der Chefarzt Krankenakten, hausinterne Anweisungen und Briefe. Fritz' Lebensenergie steigt parallel zum Arbeitsumfang und er fühlt sich leistungsfähiger denn je.

Die Ärzteschaft kümmert sich mit größtem Engagement um die Kranken und trotzdem verzeichnen die Statistiken, die Fritz im DKK auch fortzuschreiben hat, bis zu 20 Todesfälle jährlich. Die Gattin des Prof. Burkhardt hat die Angewohnheit, schwer- bzw. todkranke Patienten zu besuchen, über religiöse Themen zu sprechen und kleine Aufmerksamkeiten zu verschenken. Dieses wohlgemeinte Verhalten wird von denjenigen, die sich bis zu ihrem Besuch noch in besserer Verfassung wähnten, erschrocken zur Kenntnis genommen.

Das föhnartige Wetter (der „echte“ Föhnwind erreicht Davos nicht) macht vielen Kranken zu schaffen. Operationen werden an Föhntagen nach Möglichkeit vermieden. Nicht selten müssen Betroffene mit Herzbeschwerden in kurzer Zeit in den tiefergelegenen Ort Klosters oder gar nach Deutschland verlegt werden. Über die Liegekur hinaus

werden von ärztlicher Seite die Friedmann-Spritze (Friedrich F. Friedmann, Tuberkuloseforscher 1876 bis 1953) oder Gold- und Kalkspritzen verordnet.

Im operativen Bereich wird der Pneumothorax angelegt und - sofern sich Verklebung gebildet haben - eine Strangtrennung der Adhäsionen vorgenommen. Oder es kommt zum größten der damals üblichen Eingriffe - der Thorakoplastik. Diese von Prof. Sauerbruch an der Berliner Charité erfundene OP-Methode wird für das DKK von dem Sauerbruch-Schüler Prof. Brunner in St. Gallen, dann in Zürich und nach dem Neubau eines OP-Trakts auch an der Deutschen Heilstätte in Davos-Wolfgang durchgeführt. Es handelt sich um einen Eingriff, bei welchem Rippenteile auf einer Seite des Brustkorbs operativ entfernt werden, damit der Lungenflügel ganz oder teilweise kollabiert. Nach 6-8 Wochen kehren die erfolgreich operierten Patienten zurück. Fritz ahnt nicht, dass die Thorakoplastik auch auf ihn zukommen wird.

Fritz erlebt die „Heilstätte“ auch als „Kulturstätte“ mit zahlreichen hochinteressanten Vorträgen, Konzerten, Lieder- und Lyrik-Abenden sowie Haussender-Beiträgen und er bekommt über seine Schreibarbeit einen Eindruck von der Bedeutung des DKK als Stätte wissenschaftlichen Arbeitens.

Trotz des großartigen Angebots gelingt es vielen Patienten nicht, psychisch stabil zu bleiben. Ursprüngliche Pläne, Sprachen zu lernen oder Aufsätze und Bücher zu schreiben, gehen in zunehmender, oft krankheitsbedingter Apathie unter. Fritz erfährt, dass Prof. Alexander im Sanatorium Agra bei Lugano seine Patienten mit Geduld, aber auch freundlicher Härte zur täglichen Beschäftigung „zwingt“. Später wird Fritz erleben, dass die Beschäftigungstherapie zu einem wesentlichen Bestandteil des Kuraufenthaltes wird, z.B. in den Tbc-Häusern in Todtmoos und Schömberg.

Fritz begegnet einer früheren Lehrerin aus seinem Heimatort, die an Tbc erkrankt ist und in Davos Genesung erlangt. Er hält den Kontakt zu ihr über viele Jahre hinweg aufrecht. Sie wird Fritz später den entscheidenden Hinweis auf eine freiwerdende Stelle im Schömberger Waldsanatorium geben.

Einfluss der deutschen Nationalsozialisten

Deutsche Nationalsozialisten üben in der Schweiz, in Davos und im DKK zunehmenden Einfluss aus. Dabei spielt es eine wesentliche Rolle, dass sich Wilhelm Gustloff (NSDAP-Landesgruppenleiter Schweiz) in der Deutschen Heilstätte in Davos Wolfgang von seiner Kehlkopf-Tbc auskuriert und ab 1933 ein Netz von Partei-Stützpunkten in der Schweiz errichtet.

Fritz nimmt die Entwicklungen in Deutschland und im Ausland über viele Gespräche und die Lektüre der angebotenen Tageszeitungen zur Kenntnis, erlebt aber auch Veränderungen im unmittelbaren Bereich. So wird z.B. ein bisheriger Hausdiener des DKK zum Vertrauten Wilhelm Gustloffs und hat ab diesem Moment - von brennendem Ehrgeiz erfüllt - nur noch Wichtiges zu tun. Ohne die geringste entsprechende Befähigung erteilt er der Verwaltungsspitze, der Ärzteschaft und dem Küchenchef „Verbesserungsvorschläge“ zu deren Arbeit, ohne dass diese den Mut zum Widerspruch aufbringen. In der Folgezeit werden die verfügbaren Bücher und Zeitungen inhaltlich zensiert und ihre Anzahl deutlich reduziert.

Fritz erfährt, dass sich die langjährige und scheinbar vertrauensvoll agierende Sekretärin des Prof. Burkhardt bei Joseph Goebbels persönlich über die angeblich fehlende fachliche Qualität ihres Chefs beschwert hat. Nur mithilfe einflussreicher Personen gelingt dem Professor eine Richtigstellung. Die Dame wird nach diesem Vertrauensbruch fristlos entlassen und Fritz erhält überraschend ab sofort die Stelle als Privatsekretär.

Es dauert nicht lange und Wilhelm Gustloff sitzt in den Vorständen großer deutscher Institutionen in Davos: DKK, Deutsche Heilstätte, Friedericianum (Schule für lungenkranke Kinder und Jugendliche). Fritz darf einen kurzen Heimaturlaub antreten und wird nach seiner Rückkehr von Gustloff zu einem Reisevortrag gezwungen. Jüdische Patienten und Mitarbeiter verschwinden in kurzer Zeit. Unter den Patienten und Hausangestellten entstehen politische Zwietracht und Misstrauen, auch weil manche hochrangige Parteizugehörige anonym bzw. unter anderem Namen in Davos kuren.

Am 04.02.1934 wird Gustloff in seinem Haus in Davos von einem Einzeltäter erschossen. Die Nazis verklären ihn daraufhin zum Volkshelden und Märtyrer und benennen ein Kreuzfahrtschiff der NS-Organisation „Kraft durch Freude“ nach seinem Namen. Dieses Schiff wird am 30.01.1945 (dem 50sten Geburtstag des Namensgebers) in der Ostsee von einem sowjetischen U-Boot beschossen und versenkt. Wenn die geschätzten Zahlen von ca. 1000 Geretteten und über 9000 Toten zutreffen, handelt es sich bei dem Untergang der „Wilhelm Gustloff“ um die bis heute größte Katastrophe der Seefahrt, bezogen auf ein einzelnes Schiff.

Die Thorakoplastik

Fritz spürt einen heftigen Stich im rechten Unterleib. Innerhalb weniger Stunden wird daraus eine hochfieberhafte Blinddarmentzündung und eine sofortige Operation erwogen. Um die Lunge möglichst nicht zu schädigen, will Dr. Schuberth vorher noch einen Doppel-Pneu anlegen, doch dafür bleibt keine Zeit mehr. Während der OP bricht der Blinddarm durch und die Lunge nimmt großen Schaden, möglicherweise spielen dabei auch die damals üblichen Narkosemethode eine Rolle. Fritz wird 14 Tage lang von heftigstem Husten gequält und nimmt dann die Arbeit wieder auf.

Es folgen Fieberstoß und Rückfall. Das Röntgenbild zeigt in der Lunge eine Kaverne (krankhafter Hohlraum) ... eine Thorakoplastik-OP ist unumgänglich. Fritz wird auf dem Pferdeschlitten zu dem Krankenhaus gefahren, wo der Eingriff stattfinden soll. Der Operateur Dr. Schreiber will Fritz zur Schonung des Herzens und zu seinem Schrecken keine Vollnarkose zumuten, sondern unter örtlicher Betäubung arbeiten. Die OP wird von nahezu der gesamten DKK - Ärzteschaft beobachtet.

Der erste Schnitt in den Rücken ist sehr schmerzhaft und es wird nach-anästhesiert. Knapp eine Stunde lang werden mit einer großen Kneifzange sieben Rippen mit 14 Schnitten um insgesamt 1.22 Meter verkürzt. Fritz beschreibt, dass jedes Mal „... ein Lastwagen in seinen Körper prallt“.

Besonders brennt das Zurückschieben der Periost (Knochenhaut). Fritz ist einer Ohnmacht nahe, bleibt aber wach. Die Rippenfragmente bekommt er als persönliches Eigentum ausgehändigt.

Nach dem Eingriff folgen schreckliche Tage des Abhustens, am besten zu ertragen mit dem an die Wand gepressten Rücken, doch es geht aufwärts. Nach 14 Tagen kehrt Fritz ins DKK zurück. Er soll zur Vermeidung einer Thrombose durch die Flure laufen, erleidet einen Schwächeanfall, stürzt eine Treppe hinunter und es passiert ... nichts!

Beim Husten allerdings empfindet Fritz es immer noch so, als sei seine Brust „...ein Korb gerissener Weidenzweige, die auseinanderstreben“. Er erholt sich erstaunlich rasch und als er hört, dass sein Arbeitsplatz von jemand anderem besetzt sein soll, steht er am folgenden Tag im Büro und meldet sich auf den Tag genau acht Wochen nach der OP zurück zur Arbeit. Fünfmal wird Fritz ohnmächtig, doch er arbeitet sofort wieder weiter ... ab diesem Tag ohne Unterbrechung bis zur Pensionierung in seinem 65. Lebensjahr (die Rentenversicherung wird ihm später 599 Monate Arbeitszeit anerkennen).

1950 wird Fritz von einem Facharzt anhand eines Röntgenbildes bescheinigt, er habe eine „märchenhafte Plastik“. Mit seinem Chirurgen Dr. Schreiber bleibt er bis zu dessen Tod in Briefkontakt.

In Davos übernimmt Fritz neben seiner Tätigkeit im DKK immer mehr Ehrenämter, u.a. für die Krankenkasse und die Kriegsgräberfürsorge Graubünden. Er arbeitet routiniert, spürt aber, dass es für ihn „nicht richtig weitergeht“. In dieser Situation kommt der von Fritz hochgeschätzte Dr. Schubert auf ihn zu und erklärt, dass er sich zum 01.04.1936 beruflich verändern und die ärztliche Leitung der „Deutschen Heilstätte“ in Davos-Wolfgang übernehmen werde.

Dr. Schubert sieht die Betroffenheit von Fritz und fragt, ob er denn, sofern dort eine Stelle vakant würde, sich einen Wechsel ebenfalls vorstellen könne; Fritz bejaht sofort. Im August 1936 fällt die Sekretärin von Dr. Schubert für mehrere Wochen aus und Fritz übernimmt den Posten ab 01.04.1936 in Absprache mit Prof. Burkhardt interimweise.

Die Deutsche Heilstätte in Davos - Wolfgang



Die „Deutsche Heilstätte“ war im Jahr 1900 von Dr. med. Hermann Christoph Ulrich Burchard, seit 1897 ständiger Konsul in Davos, gegründet worden. Ziel war ausdrücklich, ein Kurangebot auch für weniger wohlhabende Patienten zu schaffen. Konsul Burchard hatte dafür enorme Summen Geldes gesammelt und, dem Vernehmen nach, auch eigene Mittel bereitgestellt. Noch heute existiert die Heilstätte unter dem Namen „Hochgebirgsklinik Davos“.

Die Heilstätte besteht aus vier zweigeschossigen nebeneinander liegenden und miteinander verbundenen Häusern mit Flachdach. Die Wirtschaftsräume liegen im rechten Winkel hinter den Hauptgebäuden so dass sich eine T-förmige Gesamtanlage bildet. Die vier Haupthäuser sind: Herrenbau, Damenbau, Olgahaus (Olga ist die Gattin des Konsuls) und KWH (Kaiser-Wilhelm-Haus, eine Bezeichnung, die aufgrund einer namhaften Geldspende des Kaisers, der ein Freund Burchards war, zustande kam).

Das rd. 4,6 ha umfassende Areal liegt - von Davos-Dorf aus gesehen - hinter dem Davoser See am Fuß eines Berges in wunderschöner, geschützter Lage mit Blick auf die Alpenkette. Fritz beschreibt „... wie eine Perle in der Muschel“.



Deutsche Heilstätte
Davos-Wolfgang

Unter dem bisherigen ärztlichen Leiter der Heilstätte gelingt es nicht, das Haus trotz seiner ausgezeichneten Reputation zu füllen. Von 200 verfügbaren Betten sind nur noch 64 belegt. Dr. Schubert steuert entschieden gegen diesen Abwärtstrend, indem er bei befreundeten Tbc-Ärzten aus ganz Deutschland um die Zusendung von Patienten wirbt. Allein aus Hannover kommen bis Ende 1936 ca. 40 Überweisungen, so dass bald auch die beiden zwischenzeitlich leer gestandenen Hauptgebäude wieder in Betrieb genommen werden.



Dr. Schubert bei der Visite

Die Revitalisierung der Heilstätte gefällt nicht allen; manchem ist die neue Betriebsamkeit zu viel. Fritz wird von einigen der bisher im Hause tätigen Ärzte und Verwaltungsmitglieder mit auffälliger Freundlichkeit behandelt und in die Familien eingeladen, bis ihm klar wird, dass er in eine Intrige gegen Dr. Schuberth hineingezogen werden soll. Dieser sitzt aber als ärztlicher Leiter aufgrund seines erfolgreichen Wirkens immer fester im Sattel, kann sich dabei fest auf Fritz verlassen und die Intrigenversuche wie auch die vorgeschützten Freundlichkeiten lassen nach.

Dr. Schuberth entwickelt gemeinsam mit Fritz einen umfangreichen Informations- und Merkzettel für neue Patienten von erforderlichen ärztlichen Unterlagen bis zur Empfehlung geeigneter Bekleidung und sie erarbeiten einen werbewirksamen Hausprospekt. Jede Patienten-Anfrage wird sofort unter Beigabe dieses Informationspakets beantwortet und zum Schnellzug nach Davos-Dorf gebracht. Mit diesem Tempo ist die Deutsche Heilstätte den anderen Davoser Anstalten „um eine Bootslänge voraus“. Von 1936 bis 1945 ist das Haus stets voll belegt. An einem Stichtag zählt Fritz 1000 Vormerkungen; es fällt immer schwerer, Kranke in sozial bedrängten Lagen vorzuziehen.

Sanatorium Agra bei Lugano

1915 wird, von der Deutschen Heilstätte aus, das Sanatorium „Agra“ bei Lugano mit Chefarzt Prof. Alexander gegründet. Diese Erweiterung bietet den Kranken aus Lugano die Option des Davoser Hochgebirgs-Reizklimas und eröffnet den in Davos z.B. von Föhneinwirkungen betroffenen Patienten eine Alternative im milden Klima des Lago Maggiore. Darüber hinaus soll ein reger medizinisch-wissenschaftlicher Austausch entstehen, was aufgrund der unterschiedlichen Wesensarten der beiden Chefarzte leider nicht gut funktioniert.



Heilstätte Agra bei Lugano

In Agra werden unter anderem Erich Kästner und Bertold Brecht zu Gast sein. Prof. Alexander baut nach dem Krieg in Niedersachsen eine Tbc-Einrichtung auf und kommt darüber mit Fritz in Korrespondenz. 1969 wird die Klinik „Agra“ stillgelegt und ist heute ein Hotel-Resort.

Baron Droste

1938 kommt Frl. Kübel zusammen mit Baron Droste, einem Nachfahren aus der Familie der großen deutschen Schriftstellerin und Komponistin Annette von Droste-Hülshoff zum Skifahren nach Davos. In Deutschland lebt der Baron in „Haus Stapel“ bei Havixbeck, dem Geburtsort der Dichterin, einem der schönsten Wasserschlösser Nordrhein-Westfalens. Das Wiedersehen mit Frl. Kübel ist von tiefer Freude, allerdings wird der Besuch von einem schweren Skiunfall des Barons überschattet.

Er kommt ins Krankenhaus Davos. Frl. Kübel muss abreisen und Fritz verspricht, sich um den Baron zu kümmern, der sich allmählich erholt. Fritz hilft ihm, Devisen für den Krankenhausaufenthalt zu besorgen, schreibt seine Korrespondenz und sorgt für den Postversand. Der Kontakt bleibt bestehen und Fritz wird von dem dankbaren Baron noch zu Kriegszeiten aber auch im ersten Nachkriegsjahr auf Haus Stapel zu längeren Aufenthalten eingeladen.



Haus Stapel (Zeichnung Fritz Gerhardt)

Fritz wird Chefarzt - Sekretär

Prof. Burkhardt gibt Fritz, der bis dahin nach wie vor die Stelle im DKK innehat, frei. Ab 1940 ist Fritz in der Deutschen Heilstätte Davos-Wolfgang offizieller Sekretär von Chefarzt Dr. Schuberth und stellvertretender Verwaltungsleiter. Auf seinem bisherigen Weg haben berufliche Höherstufungen stets zu mehr Zufriedenheit, Verantwortung und Arbeitsbelastung geführt, kaum jedoch zu höherer Bezahlung. Damit kann Fritz aber gut leben, da über allem die Chance zur Gesunderhaltung steht. Mit Prof. Burkhardt bleibt er auch später in Kontakt und nach dem Krieg trifft man sich besuchsweise in Fritz' neuer Arbeitsstätte in Höchenschwand im Hochschwarzwald.

Fritz interessiert sich auch weiterhin für seine frühere Arbeitsstätte, wo ebenso wie in der Deutschen Heilstätte auch wissenschaftlich gearbeitet wird. Im DKK betreffen die Studien militärische Themen wie „U-Boot und Tbc“ oder „Kriegsfliegerei und Tbc“. Besonders interessant ist eine Statistik über die ca. 1.500 Mitarbeiter, die im Lauf von 25 Jahren im DKK und dessen Vorgänger-Einrichtungen tätig waren und von denen sich lediglich drei (!) Personen im Hause neu infiziert haben sollen. In seinen späteren Berufsstationen Todtmoos und Schömberg wird Fritz immer wieder erleben, dass Gäste aus Angst vor Infektion nicht im Sanatorium speisen wollen.

Die Kavernensaugdrainage

Dr. Schuberth erfährt von einem faszinierenden neuen Operationsverfahren, welches der italienische Arzt und Forscher Monaldi entwickelt hat, die „Kavernensaugdrainage“. Er fährt nach Rom, arbeitet mit Monaldi wochenlang eng zusammen, bringt die neue Methode nach Davos und sorgt umgehend für die erforderliche technische Ausstattung.

Bei der Kavernensaugdrainage wird dem Kranken eine Hohnadel zwischen den Rippen direkt in die Kaverne (krankhafter Hohlraum) des Lungenflügels eingeführt. Als Voraussetzung für die Anwendbarkeit des Verfahrens muss eine Rippenfellentzündung stattgefunden haben, in deren Folge sich an der betreffenden Stelle Lungen- und

Rippenfell verkleben. Liegt keine Verklebung vor, muss die Entzündung künstlich über eine Hohnadel durch das Einblasen von Talkum herbeigeführt werden. Das hochempfindliche Rippenfell reagiert sofort. Nachdem Fieber und Symptome abgeklungen sind, kann die zur Saugdrainage erforderliche Nadel an der verklebten Stelle (und nur hier) eingeführt werden.

Durch die Hohnadel bringt man einen dünnen Gummischlauch tief in das Cavum ein, bis sich der Schlauch im Hohlraum mehrmals geringtelt hat, was der Arzt per Durchleuchtung kontrolliert. Der Schlauch verbleibt in der Lunge, während man die Hohnadel zurückzieht, bis der Anfang des Schlauchs an ein Bülow'sches Flaschensaugsystem neben dem Bett des Patienten angeschlossen werden kann. Das System führt zu einem „sanften“ und kontinuierlichen Absaugen der krankhaften Flüssigkeit aus der Kaverne. Bisher musste dieser Effekt durch mühsames und oft quälendes Abhusten erreicht werden.

Ein hoffnungsloser Fall

Unmittelbar nach der erfolgten Installation der neuen OP-Methode kommt ein „hoffnungsloser Fall“ auf die Heilstätte zu: Ein deutscher Uhrenfabrikant aus Biel bringt seine Hausbedienstete. Sie hätte in Heidelberg-Rohrbach eine Thorakoplastik erhalten sollen, wird dort jedoch als inoperabel zurückgewiesen, weil sie mehrere Kavernen auf beiden Lungenseiten hat - bisher so gut wie ein Todesurteil. Dr. Schuberth beginnt mit dem Absaugen der Kavernen auf einer Lungenseite. Schon nach wenigen Wochen verschwinden nicht nur die behandelten Kavernen, sondern als „Sympathie-Effekt“ (laiensprachlich) auch die Hohlräume der anderen Seite. Die Patientin wird entlassen, soll drei Monate später zur Nachuntersuchung kommen, erscheint jedoch nicht.

Die mit der neuen Methode ausgelöste Nachfrage ist enorm. An einem Stichtag werden ca. 60 Personen gleichzeitig behandelt. Über die Arbeit gerät die Patientin der ersten Stunde beinahe in Vergessenheit, aber nach über einem Jahr fahren Uhrenfabrikant und Hausbedienstete in der Heilstätte vor, um sich „kurz mal vorzustellen“. Die Dame arbeitet so hart wie früher und schleppt schwere Gegenstände durch's Haus.

Dr. Schuberth´s erfolgreiches Wirken

Dr. Schuberth´s Arbeit wird von seinen Erfolgen beflügelt. Er verfasst mehrere wissenschaftliche Arbeiten und ein Buch über die Kavernensaugdrainage, alles geschrieben von Fritz, der vertrauensvoll auch die Druckfahnen überarbeitet als sein Chef zu einem großen Tbc-Kongress reist. Von diesem Kongress bringt Dr. Schuberth die Nachricht mit, dass es nun wissenschaftlich erwiesen sei, dass Kinder von Tbc-kranken Eltern absolut gesund sein können; die Richtigkeit dieser These wird sich für Fritz noch bestätigen.

In vier Jahren schreibt (tippt) Fritz 17 wissenschaftlich Arbeiten für Dr. Schuberth und fertigt auch kleine Federzeichnungen zur Verdeutlichung einzelner Sachverhalte an. Für die in der Heilstätte angestellten Ärzte schreibt er mehrere Doktorarbeiten, dazu weitere Ausarbeitungen aus besonderem Anlass wie z.B. das 40jährige Bestehen der Deutschen Heilstätte im Jahr 1940.

Fritz wird über die Schreibarbeit und den Kontakt zu den Ärzten auf interessante Phänomene aufmerksam: Zum Beispiel kann durch unterschiedliche Druckverhältnisse innerhalb und außerhalb der Lunge diese auf dem Röntgenschirm größer als in Wirklichkeit erscheinen, was dann auch für die Kavernen gilt. Eine realistischere Einschätzung wird erreicht, nachdem Dr. Schuberth die regelmäßige Verwendung eines Nanometers (Druckmessers) einführt. Ein weiteres Phänomen: Wenn Patienten über die Saugdrainage komplett entgiftet werden und insofern gesünder sind denn je, sehen sie zunächst besonders elend aus, weil sie - so wird Fritz erklärt - unter „Entzug“ der toxischen Substanzen leiden. Später „blühen“ die Genesenden deutlich sichtbar auf.

Später wird Dr. Schuberth trotz aller medizinischen Erfolge erklären, dass die Kavernensaugdrainage allein auf Dauer keine ausreichende Sicherheit bietet, wohl aber in Vorbereitung einer Thorakoplastik, für die eine Reinigung der Kavernen und Entgiftung des Körpers im Zuge der Saugdrainage die besten Voraussetzungen sind.

In der Heilstätte kuren viele interessante Persönlichkeiten aus Deutschland und dem Ausland. Oft handelt es sich um wohltrainierte,

sportliche Menschen. Fast alle haben die „Gasbrust“ und befüllen sich den Pneu nicht selten gegenseitig. Fritz erlebt wohlthuende Herzlichkeit und Höflichkeit, die sich z.B. im Fall japanischer Gäste durch mehrfaches gegenseitiges Verbeugen beim Treffen auf dem Flur äußert - traditionell begründet, freundlich gemeint, manchmal jedoch ein wenig zeitraubend.

Fritz wird Buchhalter und Kassier

Fritz muss auch Neid und Missgunst erleben. Die Buchhalterin äußert sich gemeinsam mit dem Verwaltungsleiter (Fritz' Vorgesetztem) und einem mit beiden befreundetem Arzt fortlaufend höchst abfällig und destruktiv über den Klinikchef und die angeblich schlechte hausinterne Organisationsqualität. Dabei wird die Buchhalterin so schrill und maßlos, dass der Heilstätten-Vorstand sie ihres Postens entheben muss.

Fritz wird zum Kassier und Buchhalter bestimmt (zwei Posten, die z.B. in seiner späteren BfA-Tätigkeit richtigerweise personell strikt getrennt werden). Er ist damit nicht mehr Dr. Schubert direkt zugeordnet, sondern untersteht dem Verwaltungsleiter, von dem er u.a. auch einen Safe-Schlüssel erhält. Fritz' Einwände, dass jeder Safe grundsätzlich mindestens zwei Schlüssel haben müsse und dass er auch zu einem im Safe befindlichen Sonderfach keinen Schlüssel erhalten habe, werden beiseite gewischt: „... seit jeher gibt es nur EINEN Safe-Schlüssel und für das Sonderfach gibt's gar keinen“.

Fritz' Nachfolger als Sekretär von Dr. Schubert wird der Berliner Fritz Müller, ein fähiger Mann. Zwischen Fritz und Fritz entwickelt sich ein freundschaftliches Verhältnis und Müller wird am 20.03.1975 in Schömberg bei der Feier zur Pensionierung von Fritz anwesend sein. Nach seiner Zeit in Davos gründet Müller den „Hilfsbund Zürich“, der für Fritz noch von Bedeutung sein wird.

Freizeitgestaltung im Davoser Land

Fritz sorgt bei aller willkommenen Arbeitsbelastung auch für Ausgleich. Im Sommer geht es manchmal mit dem Fahrrad bis hinunter nach Landquart oder Chur und im Winter mit einem vom Sanatoriums-Schlosser gebauten 4er-Bob auf die 14 km lange Strecke bis in den Ort Klosters, zurück jeweils mit der Rhätischen Eisenbahn. Die Bahn bietet hin und wieder auch stark verbilligte „Volksfahrten“ bis nach St. Moritz, zu den Gletschern bei Pontresina, nach Filisur, durch das Domleschg-Tal (wo Rätoromanisch gesprochen wird) und zur großartigen Via Mala.

Fritz lernt auch Agra bei Lugano und die Stadt Zürich kennen, wo der Sanatoriums-Vorstand tagt. Ansonsten hat er keine Gelegenheit, noch mehr von der Schweiz zu sehen, außer bei einer für ihn sehr beeindruckenden gemeinsamen Autofahrt mit Dr. Schuberth und dessen Gattin in einem nagelneuen Studebaker (einem amerikanischen „Straßenkreuzer“) an den Comer See. Eine zehntägige Rhein- und Moseltour, die Fritz 1938 zusammen mit seiner Mutter unternimmt, berührt ihn sehr. Seinen Heimatort und seine Familie besucht er alljährlich.

Zurück ins Deutsche Kriegerkurhaus ?

Sylvester 1943 hat Fritz trotz des nach wie vor sehr guten Verhältnisses zu Dr. Schuberth immer mehr das Gefühl, beruflich nicht weiterzukommen, weil der Verwaltungsleiter, kaum älter als er, voraussichtlich noch lange im Amt sein wird. Dr. Schuberth bedauert dies sehr, berichtet Fritz aber vertrauensvoll, dass im Deutschen Kriegerkurhaus DKK, wo Fritz vorher vier Jahre lang gearbeitet hatte, der Verwaltungsleiterposten aufgrund eines Fehlverhaltens des bisherigen Stelleninhabers vakant geworden ist.

Fritz ersucht um einen Termin bei dem neuen Chefarzt, Nachfolger des Prof. Burkhardt. Der Chefarzt ist in allerbesten Laune, begrüßt Fritz überschwänglich und verspricht ihm den Posten unverzüglich. Fritz ist froh, aber auch zweifelnd, ob er für diese große Aufgabe mit seinen körperlichen Einschränkungen wirklich in der Lage sein wird.

Es kommt zum zweiten Gespräch und Fritz begegnet einem scheinbar völlig anderen Menschen: Zerstreut, nervös, müde und gelangweilt eröffnet er Fritz, dass noch keine Zeit für die Erörterung einer Neueinstellung war und der bisherige Stellvertreter zunächst weiterhin tätig bleiben wird. Fritz fühlt sich gedemütigt.

In dieser Stimmung begegnet er Amelie, einer jungen und im DKK aufgrund ihrer feinen Art sehr beliebten Krankenschwester. Sie kommen ins Gespräch und Amelie eröffnet Fritz: „Wir kennen uns ja schon lange und ich weiß, dass Sie vertrauenswürdig sind, deshalb sage ich Ihnen: Wir alle machen uns große Sorgen um den Chefarzt ... er ist morphiumsüchtig ...“.

Fritz versteht nun die Umstände seines zweiten Besuchs besser. Als er später im „Waldsanatorium Dr. Schröder“ in Schömberg arbeitet, wird ihn zu seiner Überraschung dieser ehemalige Chefarzt des DKK besuchen. Später erfährt Fritz, dass sein Besucher kurz darauf Opfer eines Wundstarrkrampfs wird, als er sich in einem Suchtanfall die Morphiumspritze durch die Kleidung sticht.

Kassenprüfung

Plötzlich wird Fritz mit einem gravierenden Problem konfrontiert: Bei seiner täglichen Kassenprüfung fehlen 500,-- Schweizer Franken. Fritz prüft immer wieder, zweifelt an sich selbst, untersucht nach Feierabend die Buchungen des ganzen Jahres, aber die Differenz bleibt. Er wendet sich an den Verwaltungsleiter, der ihm rät, niemandem von der Sache zu erzählen und das Geld ratenweise zurückzuzahlen.

Aufgrund des vertrauensvollen Verhältnisses zu Chefarzt Dr. Schuberth berichtet ihm Fritz von seinem Unglück und vom Rat des Verwaltungsleiters. Dr. Schuberth ist insofern froh über Fritz' Mitteilung, als dass sich der Verwaltungsleiter bereits an Dr. Schuberth gewandt und Fritz' Zuverlässigkeit massiv in Frage gestellt hatte. Obwohl er weiß, dass er keinen Betrug begangen hat, wird Fritz das Geld in monatlichen Raten zurückzahlen.

Im Haus wie auch beim Vorstand der Heilstätte ist der aufwändige Lebensstil des Verwaltungsleiters nicht unbemerkt geblieben: Die großzügige Villa, der Mercedes und die Pelzkleidung werden von ihm auf Nachfrage mit einer Erbschaft begründet.

Völlig unerwartet gibt das deutsche Wirtschaftsministerium bekannt, dass aufgrund der hohen Devisennot die Anzahl der Betten und damit die Personalkosten in den deutschen Davoser Tbc-Einrichtungen drastisch zu reduzieren sind. In der Deutschen Heilstätte bedeutet das eine Verkleinerung von 200 auf 80 Betten, was zu einer dramatische Kündigungswelle und einer Umstrukturierung der Aufgabenbereiche unter dem verbleibenden Personal führt.

Der Verwaltungsleiter erklärt sich bereit, Organisation und Buchführung der Waren-Lagerbestände zu übernehmen.

Ende Mai 1944 fährt ein großer Wagen vor die Heilstätte, darin mehrere Beamte der Schweizer Polizei sowie der Verwaltungsleiter, der die letzten Tage abwesend war. Unverzüglich geht die Gruppe in die Keller des „KWH“, wo alle Lebensmittel und sonstigen Vorräte lagern. Dr. Schubert und Fritz werden hinzugezogen. Die Polizei weist dem Verwaltungsleiter groß angelegte und lang andauernde Betrügereien, Unterschlagungen und Schiebereien in enormer Höhe nach.

Eine Villa in Vaduz ist mit Materialien erbaut worden, die er über die Heilstätte bezahlt und nach Liechtenstein umgeleitet hat. Lebensmittel-Coupons sind von ihm in einem Umfang entwendet worden, der für das Sanatorium zu Einschränkungen bei der Patienten- und Angestellten-Versorgung führen wird.

Gemeinsam mit der Polizei wird im Beisein von Fritz der Safe geöffnet. Die Polizei geht mit dem ehemaligen Verwaltungsleiter sehr rigoros um und veranlasst ihn, das im Safe befindliche Sonderfach zu öffnen, wofür er, wie auch zum Safe, einen Schlüssel hat. Darin liegen noch ein weiterer Safe-Schlüssel, zahlreiche andere Schlüssel und große Bargeldmengen. Ob die 500,-- Schweizer Franken, die Fritz bereits zurückbezahlt hat, Teil des Bargeldbetrags sind, lässt sich vermuten, aber nicht belegen.

Fritz wird kommissarischer Verwaltungsleiter

Der Vorstand trennt sich unverzüglich von dem bisherigen Verwaltungsleiter und Fritz wird zum kommissarischen Nachfolger bestimmt.

In der Heilstätte werden die wirtschaftlichen Bedingungen im Winter 1944 / 45 immer kritischer: Kohle muss drastisch rationiert werden. Patienten dürfen nur noch nach Plan und in vorgeschriebener Wasserhöhe baden. Das Zimmerlüften wird reglementiert. Lebensmittel werden merklich knapper. An bauliche Instandsetzungsarbeiten ist nicht zu denken und das Haus wirkt zunehmend heruntergekommen. Trotzdem gibt kaum Beschwerden aus der Patientenschaft; man hält zusammen und feiert sogar Weihnachten in bescheidenem Rahmen.

Mitte Februar 1944 erfährt Fritz von seiner Mutter, dass sein Bruder Werner in Russland als vermisst gemeldet worden ist, was für die Familie Gerhardt einen schrecklichen Schock bedeutet.

Kriegsende

Am 08. Mai 1945 endet der 2. Weltkrieg. Nur wenige Stunden nach dieser Nachricht erhält Fritz Besuch von zwei Schweizer Kriminalbeamten, die seine Wohnung durchsuchen und Schreibearbeiten, Aufsätze, Gedichte und auch den Erlebnisbericht über die gemeinsame Reise mit seiner Mutter konfiszieren. Fritz muss zur Kenntnis nehmen, dass bereits seit Jahren ein Dossier über ihn existiert, auch mit Briefkopien an seine Familie und anderer privater Post.

Fritz erlebt Deutsche, die sich als Bittsteller für einen weiteren Verbleib erniedrigen oder andere Deutsche denunzieren. Aus seinem näheren Bekanntenkreis nehmen sich sechs Menschen das Leben.

Er beschließt, alles für eine saubere berufliche Übergabe vorzubereiten und fertigt eine 65-seitige Niederschrift über seine Arbeit der letzten 10 Jahre für den zunächst unbekanntem Nachfolger. Bei dem Nachfolger wird es sich um den Leiter des Hochgebirgspädagogiums „Fridericianum“ in Davos-Platz handeln, einen ehemaligen

Deutschen, der eingebürgert worden ist („Papierschweizer“). Der Heilstätten-Vorstand bedankt sich bei Fritz für die Niederschrift mit einem Anerkennungsschreiben, einem Zeugnis und einem Geldbetrag.

Für den wirtschaftlichen Leiter des DKK und für einen örtlichen Handwerksmeister verfasst Fritz in deren Namen Schreiben, aus denen die Verdienste dieser Männer hervorgehen und die sie nur noch zu unterzeichnen und abzusenden haben. Beide werden nicht ausgewiesen.

Mehrmals wöchentlich stehen die Namenslisten von Deutschen in der Zeitung, die die Schweiz zu verlassen haben. Auf seinem Weg ins Rathaus Davos, wo Fritz Mahlzeiten-Coupons für die Heilstätte abholen will, begegnet ihm der Handwerksmeister ohne zu grüßen. Fritz hakt nach und bekommt die angstvolle Antwort „Sie stehen auf der Liste - ich will mit Ihnen nichts zu tun haben ...“.

Ohne dass Fritz es zunächst erfährt, setzen sich andere Menschen für seinen Verbleib ein: Es gibt zu seinen Gunsten eine von 30 Angestellten unterzeichnete Petition und zwei persönliche Vorsprachen namhafter Persönlichkeiten - leider ohne Erfolg.

Der Abschied von Dr. Schubertth fällt beiden sehr schwer. Dr. Schubertth wird mit der Hilfe von Fritz Müller und dessen Beziehungen zu Winston Churchill (!) nach Brasilien auswandern, während seine Frau, eine Schweizerin, am Thuner See verbleibt.

Internierung

Fritz wendet sich an einen Rechtsanwalt, dem es gelingt, dass er die Schweiz nicht sofort verlassen muss, sondern sich am 18.12.1945 zur sechsmonatigen „Internierung“ (isolierende Unterbringung) in dem ca. 20 km entfernten Ort Wiesen einzufinden hat.

Fritz lässt sich zwei stabile Holzkisten für seine Habschaft zimmern, einen Anzug und Lodenmantel schneidern, zieht aus seiner bisherigen Wohnung bis zum Beginn der Internierung in ein Einzelzimmer und

stimmt sich letztmals mit seinem Nachfolger und dem künftigen Chefarzt Dr. Düggeli ab. Am 18.12.1945 werden die Kisten vorausgeschickt, Fritz steigt in den Zug und Davos ist für ihn vorbei.

Nach kurzer Fahrt trifft er in Wiesen ein und stapft den tief verschneiten Weg vom Bahnhof hoch zum Ort in ein schlichtes ehemaliges Hotel, welches nun der Internierung von ca. 90 Personen dient. Die Einwohner des Ortes sind zunächst über die neuen Nachbarn entsetzt, bald aber hat man sich arrangiert. Fritz wird in einem nur vom Flur aus beheizten Doppelzimmer untergebracht und der Büroarbeit zugeteilt.

Es geht ihm gut, aber die Ungewissheit über die eigene Zukunft quält. Er ist auch darüber besorgt, ob er mit seiner Thorakoplastik auf Dauer gesund und leistungsfähig genug bleiben wird. In dieser Zeit gibt es immer mehr Berichte über neuartige Medikamente (Penicillin, Streptomycin, PAS) und moderne Operationsmethoden aus den USA, die in Deutschland, was sich während der Nazi-Zeit kaum mehr an internationaler Forschung beteiligt hat, noch weitgehend unbekannt sind.

Der Hotelinhaber eröffnet Fritz im März, dass er ihn gerne weiterhin beschäftigen würde und einen Antrag für eine Aufenthaltsverlängerung stellen könne. Fritz will jedoch heim zu seiner Mutter, die in der kriegszerstörten Heimat vom Leid über den kriegsvermissten Sohn Werner schwer gebeugt ist. Am 04.05.1946 verlässt er die Schweiz.

Heimfahrt

In dem Zug, der Fritz nach Deutschland bringt, sitzen rund 800 bis 1.000 Deutsche, von denen Fritz viele kennt. Die Fahrt wird von einem Schweizer Major begleitet, den Fritz noch in dessen Funktion als Verwaltungsleiter des DKK in Davos-Dorf schätzen gelernt und der sich nach eigener Angabe ebenfalls vergeblich für Fritz' Verbleib in der Schweiz eingesetzt hatte.

Der Zug trifft am 10.05.1946 in „Munsterlager“ nördlich Hannover ein. Unterwegs bekommt Fritz einen erschütternden Eindruck des

kriegszerstörten Landes. LKW's bringen die Reisenden vom Bahnhof in ein trostloses, von britischen Offizieren geführtes und polnischen Soldaten bewachtes Barackenlager. Zu sechst werden sie vor einer der 20-Betten-Baracken abgesetzt und sind über die Zustände entsetzt.

Fritz und ein Mitreisender haben zusammen ca. 1000 Zigaretten im Gepäck. Dafür lässt ein polnischer Fahrer die ganze Gruppe das Gepäck auf den LKW wuchten und bringt sie zurück zum Bahnhof. Dort trifft Fritz wieder auf den Schweizer Major, der einwilligt, die Gruppe im Zug bis zurück nach Hannover zu nehmen, von wo erholungsbedürftige deutsche Kinder in die Schweiz gebracht werden.

In Hannover darf die Gruppe nach Erwerb der Fahrkarten in einen offenen Güterwagen steigen. In Hohenlimburg angekommen, stellt Fritz seine Sachen unter und geht zum Haus im Ortsteil Oege. Die Mutter und Geschwister schließen ihn fassungslos vor Überraschung und Glück in die Arme. In einem Leiterwagen holt er später seine Kisten und kann die Familie mit Kaffee und Tee beschenken. Kurze Zeit später stößt auch Elsbeth, die Frau des vermissten Bruders Werner und ihr Sohn Volker, die aus ihrer Heimat an der polnischen Grenze flüchten mussten, zur Familie und werden liebevoll aufgenommen.

Neubeginn in Deutschland

Fritz hat ein Dach über dem Kopf und fühlt sich in seiner Familie aufgehoben. Er durchläuft erfolgreich das „Entnazifizierungsverfahren“ und meldet sich beim Arbeitsamt. Der zuständige Beamte fragt nach seiner Qualifikation und entscheidet lakonisch: „Sie werden ab Montag den Dienst als Straßenbahnschaffner antreten“. Fritz entgegnet, dass er dies NICHT tun wird und bemüht sich selbst um Arbeit.

Auf sein Schreiben an Baron Droste hin wird Fritz mit großer Herzlichkeit zu einem dreiwöchigen Aufenthalt auf „Haus Stapel“ eingeladen. Dort sind 70 Flüchtlingsfamilien untergebracht und er lernt interessante Gäste kennen.

Hilfsdienst Zürich

Zurück im Heimatort wird Fritz von seinem Davoser Freund Fritz Müller aufgesucht, der ihm eine Stelle in dem von ihm gegründeten „Hilfsdienst Zürich“ in Frankfurt am Main anbietet.

Auf ein Konto dieser Organisation können in der Schweiz zugunsten von Empfängern in Deutschland Schweizer Franken einbezahlt werden. Mit diesen Geldern werden auf dem Weltmarkt Waren gekauft, in einem ehemaligen Schutzbunker zwischengelagert, bei der Fa. Suchard in Lörrach maschinell verpackt, den glücklichen Empfänger avisiert und versandt. Fritz arbeitet 10 Monate lang sehr gerne für den Hilfsdienst und freut sich über seine Unterbringung als Mitbewohner einer schönen Wohnung in der Gutzkowstraße.



Der „Deutsche Hilfsdienst Zürich“ in Frankfurt a.M.

Frl. Kübel schreibt Fritz aus Gießen und lädt ihn ein, sich jedes Wochenende in ihrer Pension zu erholen. Stets hat Fritz das ihm zustehenden Wochen-Warenpäckchen als Gastgeschenk dabei. In der Pension trifft er zu seiner großen Freude auch wieder auf Dr. Loos.

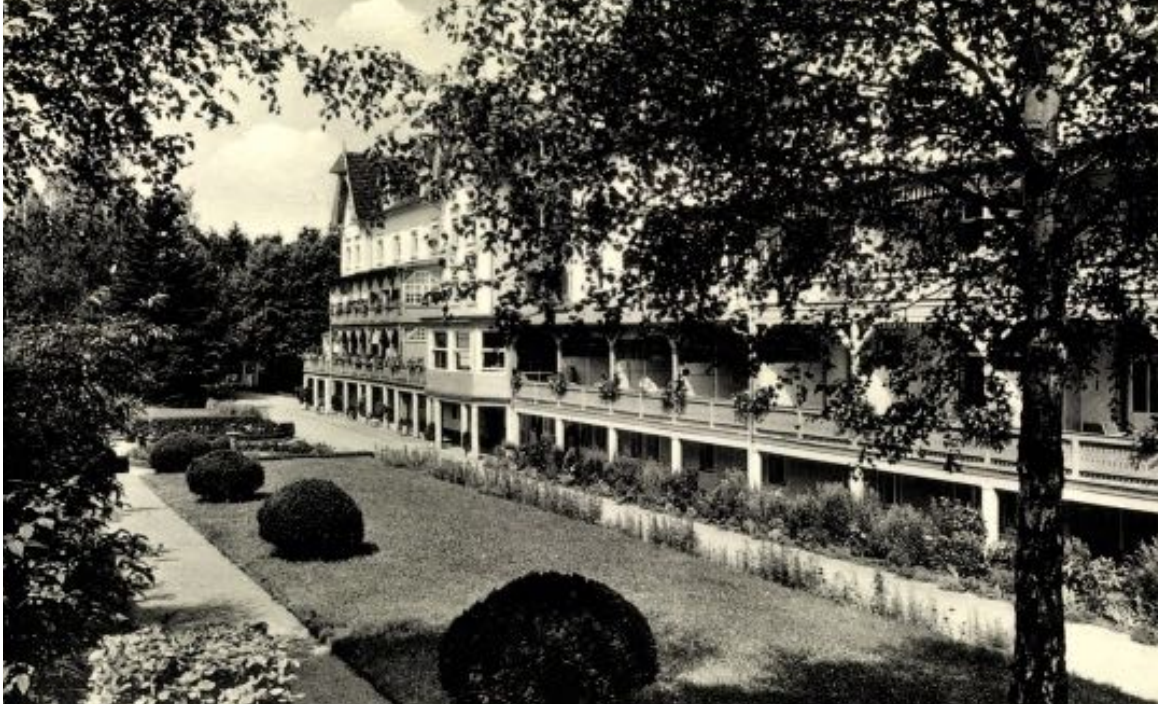
Fritz versendet Informationsbroschüren über das Hilfswerk Zürich auch an die frühere Lehrerin aus seinem Heimatort, der er in Davos begegnet war. Sie erhält das Info-Schreiben während ihrer Kur im Waldsanatorium Todtmoos, in welchem sich auch ein Patient aufhält, der früher eine Pension in Davos führte. Nach seiner Ausweisung aus der Schweiz hatte er sich für eine Verwaltungsleiterstelle im Waldsanatorium Dr. Schröder in Schömberg bei Wildbad beworben, erkrankte jedoch erneut.

Trotz seiner schlechten Gesundheit macht sich dieser Patient in Todtmoos auf zum Haus von Dr. Kaufmann, einem der Aktionäre des Schömberger Waldsanatoriums und empfiehlt ihm, Fritz zur Vorstellung aufzufordern. Sanatoriums-Direktor Keser lädt ihn nach Schömberg ein und Fritz tritt, zum Leidwesen des Hilfswerks und zu seiner großen Freude, am 08.05.1948 exakt 3 Jahre nach Kriegsende seinen Dienst als Verwaltungsleiter an.

Das erste Mal in Schömberg - Waldsanatorium Dr. Schröder

Das Waldsanatorium Dr. Schröder, im Ort „Neue Heilstätte“ genannt, ist kriegsbedingt in sehr schlechtem baulichem Zustand und hat noch einen Tarnanstrich. Etwa ein Drittel der Patienten wird über die „United Nations Relief and Rehabilitation Administration“ (UNRRA) eingewiesen.

Diese Organisation - am 09.11.1943 von den USA, dem vereinigten Königreich und China gegründet, dann von den Vereinten Nationen übernommen - kümmert sich in erster Linie um Flüchtlinge und Vertriebene („displacend Persons“ / „DP“). In Schömberg handelt es sich überwiegend um DP's aus Polen, Lettland, Estland, Litauen und dem Balkan.



Waldsanatorium Dr. Schröder bzw. „Neue Heilstätte“ in Schömberg

Die UNRRA-Patienten sind teils dankbar, teils aber kritisch bis aggressiv, was zu verschiedenen bedrohlichen Situationen im Haus führt, die Fritz zum Teil auch mit körperlichem Einsatz zu bestehen hat. Es finden viele Diebstähle statt, die nächtliche Streifengänge erforderlich machen; auch Fritz ist mit einem abgerichteten Rottweiler unterwegs. Der Umgang mit den alliierten Machthabern (Schömberg liegt in der französischen Zone) ist nicht immer einfach.

Einen Chefarzt gibt es zu dieser Zeit nicht, weil dem bisherigen Amtsinhaber wie auch dem Verwaltungsleiter gekündigt wurde. Sie prozessieren, verlieren jedoch vor Gericht. Nach dem gerichtlichen Entscheid wird Dr. Rickmann, ehem. Leiter der Lungenheilstätte in Bad Ziegenhals (Schlesien), Leitender Arzt im Tbc-Krankenhaus in Utersum auf Föhr und zuletzt Oberarzt im Lungensanatorium St. Blasien zum Chefarzt bestimmt.

Die Währung wird von Reichsmark auf D-Mark umgestellt und die Versorgungslage ist nach wie vor problematisch. Fritz erreicht über den Generaldirektor des Kohlensyndikats Essen, dass das Sanatorium mehrere Waggons Koks kaufen kann und - von der Schömberger Bevölkerung staunend verfolgt - mit einem LKW-Konvoi geliefert bekommt.

Fritz hat ausgezeichnete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihm zum Teil später, wenn er ein zweites Mal eine Stelle in Schömberg antreten wird, erneut begegnen. Allerdings muss er sich nicht nur bei den Patienten, sondern auch in der Verwaltung, wo aus seinem Büro zeitweise sogar Papiere entwendet werden, energisch durchsetzen.

Kurz vor Weihnachten 1949 kann er mit Frau Zeitter eine hochkompetente und absolut loyale Sekretärin einstellen. Sie ist familiär unabhängig und wird ihm später nach seinem Wechsel in das BfA-Sanatorium Wehrawald in Todtmoos dorthin folgen.

Während die Deutsche Heilstätte in Davos in erster Linie nach caritativen Gesichtspunkten geführt worden war, geht es beim Waldsanatorium wesentlich mehr auch um wirtschaftliche Rendite, da das Haus zu den ersten privaten Lungensanatorien Deutschlands gehört. Fritz bemerkt einen damit einhergehenden Wertewandel, gleichzeitig fällt ihm auf, dass geeignete Kontrollmechanismen und Prüforgane, die er aus Davos kennt, fehlen.

Von Seite der Vorstandschaft und der ärztlichen Führung werden an die Verwaltung eine Reihe von Anforderungen an gestellt, die Fritz in der erwünschten Art und Weise nicht akzeptieren kann. Er kündigt Ende 1953.

Nachdem er Schömberg verlassen hat, bewirbt Fritz sich bei der BfA Berlin, die sich noch in der Neu-Gründungsphase befindet und über seine Bewerbung zunächst nicht entscheiden kann. Bei einer Berlin-Visite besucht Dr. Loos einen der späteren Direktoren der BfA, Dr. Schmidt, um sich einmal mehr für Fritz einzusetzen.

Anne

Der bisherige Bericht ist weitgehend in der chronologischen Reihenfolge verfasst worden, wie es der Niederschrift meines Vaters entspricht. Es gibt allerdings ein Ereignis, welches noch in die Davoser Zeit zurückreicht und für Fritz von so wesentlicher Bedeutung ist, dass es an dieser Stelle in einem eigenen Kapitel gewürdigt wird.



Am 16.09.1944 wird früh um 8:30 Uhr an die Bürotür geklopft und Fritz begegnet Anne, seiner späteren Frau und Mutter seines Sohnes. Sie ist - zum Teil unter Fliegerbeschuss - von ihrer Heimatstadt Castrop-Rauxel über Dortmund und Straßburg nach Davos gereist und unterwegs einem Angestellten des Deutschen Konsulats in Davos begegnet, von dem sie Fritz Grüße überbringen soll. Fritz bleibt nach ihrem Besuch in einer Stimmung zurück, die er mit einem Gedicht von Theodor Storm beschreibt: „Nur ein Hauch darf beben - Blitzen nur ein Blick - und die Engel weben - fertig ein Geschick“.

Zu seiner großen Freude erscheint Anne nach einiger Zeit im Speise-Saal an seinem Tisch, man lernt sich auf diese Weise immer besser kennen und eines Tages hat Fritz Gelegenheit, Anne um einen Spaziergang zu bitten. Ab diesem Tag sind sich beide ihrer Gefühle sicher. Allerdings würde das Bekanntwerden einer Beziehung zum sofortigen Verlust der Arbeitsstelle und zur Ausweisung der Patientin führen, weshalb sie das Verhältnis jahrelang absolut geheim halten.

Eines Tages erscheint Anne nicht zu Tisch. Sie hat bereits einen Doppel-Pneumothorax und bekommt plötzlich eine schwere Allergie, kurz darauf kommt eine Lungenblutung hinzu. Nach einiger Zeit fängt sich Anne wieder.

Als Fritz aus der Schweiz ausgewiesen wird, kann Anne noch zur weiteren Behandlung in der Heilstätte verbleiben. Zwischen beiden entsteht eine wundervolle Korrespondenz mit fast eintausend Briefen.

Während der ersten Zeit, als zwischen Deutschland und der Schweiz noch kein verlässlicher Postversand möglich ist, vertraut Fritz seine Gefühle für Anne einem Tagebuch an, welches beide später hin- und herschicken werden und was als einzigartiges Dokument mit vielen Zeichnungen, Gedichten und Kalligraphien bis heute erhalten geblieben ist. Für beide ist ihre Liebe in physischer wie psychischer Hinsicht „Medizin“.



aus dem Tagebuch von Anne und Fritz
(Zeichnungen Fritz Gerhardt)

Fritz ist schockiert als er in einem der Briefe von Anne erfährt, dass sie Schmerzen im Rücken hat, zunächst wochenlang mit einer anderen Diagnose behandelt und nun erst eine Lendenwirbel - Tbc festgestellt worden ist. Fritz ist sich aufgrund der vielen von ihm geschriebenen Gutachten völlig über die gravierende Bedeutung dieser Nachricht im Klaren und rechnet mit einer Behandlungsdauer von 4 Jahren.

Anne kämpft erfolgreich um ihre Genesung. Sie ist fast vier Jahre in einer speziell angeformten Gipsschale bettlägerig - die damals übliche Vorgehensweise bei Knochen-Tbc. Neben der Korrespondenz näht Anne viele Handarbeiten, die sie verkauft und Fritz und ihrer eigenen Familie aus dem Erlös Pakete mit Lebensmitteln schickt.

Annes Eltern lernt Fritz bei einem Besuch in Castrop-Rauxel kennen. Die Mutter versucht, zu ihrer Tochter in die Schweiz zu reisen, scheitert beim ersten Mal, schafft es dann aber, Anne zu jedem folgenden Weihnachtsfest zu besuchen.



Anne in der Gipsschale

Den ersten Telefonanruf von Anne erhält Fritz, nachdem er im Waldsanatorium Dr. Schröder in Schömberg bereits als Verwaltungsleiter tätig ist. Ende 1949 darf sie allmählich aufstehen und die degenerierte Muskulatur stärken, bis sie am 23.02.1950 im Liegewagen bis Frankfurt fährt. Fritz hat alles vorbereitet ... das Wiedersehen ist unbeschreiblich.

Fritz bringt Anne zunächst nach Gießen in die Pension von Frl. Kübel und von dort zu ihren Eltern ins Ruhrgebiet. Dort bleibt Anne bis zur Hochzeit am 30.09.1950. Nach einem kurzen Urlaub fährt das Ehepaar nach Schömberg, wo sie in der heute noch bestehenden „Villa Keser“ eine schöne Wohnung im 1. Obergeschoss beziehen.

Anne bekommt erneut starke Rückenschmerzen. In Davos war sie einem operativen Eingriff unterzogen worden, um den erkrankten und nun abgeheilten Wirbel durch einen „Tibiaspan“ zu stützen. Das ist ein langer Knochensplitter, der ihrem Schienbein entnommen und anschließend in senkrechter Position in den Rücken eingepflanzt worden war.

Als Ursache der Schmerzen wird erst Jahre später in der „Wehrwald“-Klinik Todtmoos entdeckt, dass dieser Span, möglicherweise durch Belastung bei den Umzugsarbeiten, gebrochen war. Zum Glück verflüchtigen sich Annes Schmerzen aber bereits in Schömberg.

Höchenschwand



Schwarzwald - Höhenklinik in Höchenschwand

Noch in Schömberg hatte Fritz über seine ehrenamtliche Tätigkeit für den Verband der Privatkrankenanstalten Kontakt zu Direktor Schneider, wirtschaftlicher Leiter des Lungenanatoriums in St. Blasien. Dieser ist bekannt mit Herrn Bernhard Porten, der für seine in Höchenschwand im Bau befindliche Augen-Tbc-Klinik, das „Schwarzwald-Höhensanatorium“, einen Verwalter sucht. Fritz spricht offen über seine laufende Bewerbung bei der BfA, wird aber von Herrn Porten gleichwohl zum 17.01.1955 engagiert. Es entsteht ein freundschaftliches, sehr vertrauensvolles Arbeitsverhältnis.

Zur Einweihung des Neubaus wird ein Augenheilkunde-Kongress veranstaltet; das Haus ist damit vom Start weg voll belegt und Verwaltung und Personal bewähren sich gut. Auch in der Folgezeit sind immer wieder interessante Gäste in Höchenschwand, so Oberbürgermeister Klotz aus Karlsruhe oder der spätere Bundesfinanzminister Alex Möller. Fritz freut sich sehr, als auch Prof. Burkhardt, seinerzeit Chefarzt im Deutschen Kriegerkurhaus in Davos, ihn besucht.

Anne und Fritz haben eine schöne Wohnung, die sie zusammen mit Dackelmischling „Lumpi“ bewohnen und legen sich einen gebrauchten Opel „Kapitän“ aus dem Jahr 1949 zu. Eines Abends - Fritz steht gerade im Vestibül - kommt ein Mann auf ihn zu, stellt sich als Chefarzt der BfA-Klinik „Wehrawald“ in Todtmoos vor und berichtet, dass der Verwaltungsleiter überraschend gekündigt habe, um eine Stelle in einer anderen Klinik anzutreten. Beide vereinbaren Vertraulichkeit.

Fritz bewirbt sich erneut bei der BfA, bleibt längere Zeit ohne Resonanz, schickt ein entsprechendes Telegramm nach Berlin und wird noch in derselben Woche zu Dr. Ibbeken und Direktor Schlink bestellt. Nach dem Vorstellungsgespräch entscheiden die Herren zusammen mit Direktor Schmidt, dass Fritz die Stelle ab 01.04.1956 erhält. Zwar kennt er Wehrawald noch nicht, ist aber sehr glücklich und gespannt, weil die Klinik zu den besten Sanatorien Deutschlands zählt.

Bernhard Porten reagiert fair, lässt Fritz ohne Schwierigkeiten gehen und offeriert ihm eine erneute Einstellung im „Sonnenhof“ für den Fall, dass ihm Todtmoos nicht zusagt. Als Porten 1976 stirbt, wird er in Höchenschwand Pensionen, Hotels und Sanatorien mit zusammen ca. 2.000 Betten erschaffen haben. Er versäumt es nicht, sich „an höchster Stelle“ für seinen Erfolg mit einer eigens gestifteten Kapelle zu bedanken.

Wehrawald-Kliniken in Todtmoos



Wehrawald-Klinik in Todtmoos – Altbau vor der Sanierung

Das alte Sanatorium „Wehrawald“ ist ein im Jahr 1900 erbautes Haus, welches sich im Jahr 1956 in einem baulich heruntergekommenen Zustand befindet. Gleichwohl ist die Klinik aufgrund des hohen medizinischen Niveaus und der modernen Methoden des Schweizer Chefarztes stets ausgebucht und wird stark beansprucht. Der Chefarzt stammt aus St. Gallen, ist Schüler von Prof. Sauerbruch (Charité) sowie Prof. Schreiber (Deutsche Heilstätte Davos) und hat die mit „Lobektomie“ bezeichnete neue Operationsmethode auch bei seinem USA-Aufenthalt studiert.

Bei der Lobektomie werden die erkrankten Lungenabschnitte und mitunter auch der komplette Lungenflügel mit einem „heißen Skalpell“ entfernt, was zum sofortigen Wundverschluss durch Schorfbildung führt. Nach Fritz' Erinnerung wird diese OP-Technik deutschlandweit erstmalig in Wehrawald durchgeführt. Selbstverständlich setzt sich die neue Methode auch andernorts durch, so bei Prof. Dr. Adelberger (Heidelberg-Rohrbach) oder Dr. Hein (Lungenheilstätte Tönsheide bzw. „Aukrug“). An Fritz' früherer Arbeitsstelle, dem Schömberger „Waldsanatorium“, arbeitet der Chefarzt zur selben Zeit noch immer mit der Thorakoplastik.

Nachdem Fritz seit 1932 zahlreiche Patienten beobachten musste, die trotz intensiver Heilbemühungen nicht überlebten, wird er von der in Todtmoos betriebenen „großen Chirurgie“ sehr beeindruckt und in der eigenen Arbeit beflügelt.

Im Vorfeld der von der BfA geplanten, umfassenden Erweiterung und Neustrukturierung des Wehrawalder Klinikzentrums war der Standort Todtmoos keineswegs unumstritten. Er erschien, insbesondere für Patienten und Besucher aus dem nördlichen Bundesgebiet, zu weit abgelegen zu sein. Der Frankfurter Raum oder auch Schömberg sind insofern günstiger zu erreichen. Bei einer großen BfA-Konferenz in Bad Liebenzell setzt sich der Chefarzt des Todtmooser Standorts mit rhetorischem Geschick gegen den Schömberger Kollegen durch.

Fritz tritt in Berlin einen 1-monatigen Einführungskurs an und wird dort mit einer Reihe von BfA-Mitarbeitern bekannt, die ihn später unterstützen werden. Insbesondere entwickelt sich eine gute Beziehung zu Dr. Ibbeken, dem in der BfA die Entwicklung von bis zu 10 Sanatorien anvertraut ist und der mit seinem Intellekt und breitem Wissen als Dozent für Geschichte, Archäologie und als Schriftsteller („Preußen 1807 bis 1813“) stets Sinn für die „große Linie“ hat.

Anne fährt in dieser Zeit mit einem befreundeten Ehepaar an die Ostsee und nach Castrop-Rauxel. Von dort aus reisen Fritz und Anne erwartungsfroh im Auto nach Todtmoos. Während der Fahrt flüstert Anne ihm ins Ohr, dass er Vater wird. Beide freuen sich unbändig, aber Fritz ist gleichzeitig besorgt über die für eine Geburt eventuell zu schwache Gesundheit seiner Frau.

Am 20.12.1956 bringt Anne im St. Elisabethen-Krankenhaus in Lörrach im Beisein Todtmooser Ärzte per Kaiserschnitt einen Sohn zur Welt, den Fritz in Erinnerung an den seit Februar 1944 in Russland kriegsvermissten Bruder „Werner“ nennt. Werner wird bis heute gesund und von der Tbc verschont bleiben.

Fritz und Anne haben eine herrliche Wohnung in einem Personalhaus mitten im Wald weit oberhalb des Todtmooser Tals in der Nähe des Klinik-Altbaus bezogen. Zweimal beobachten sie von der Wohnung

aus ein „Nordlicht“ - ein grandioses und seltenes Schauspiel. Tagsüber ist bei bestimmten Wetterlagen die „Alpensicht“ zu erleben, bei der die rosa leuchtende Alpenkette unmittelbar hinter den Todtmooser Bergen zu stehen scheint.



Anne & Fritz in Todtmoos

Altbausanierung und Neubau-Planung

Zunächst geht die BfA einen ersten Sanierungsabschnitt im Wehrwalder Altbau an, der bis Ende 1958 bei voller Bettenbelegung umzusetzen ist.

Die Bauarbeiten sind eine organisatorische Herausforderung: Wenn z.B. der vorhandene Bodenbelag durch Teer-Estrich ersetzt wird, müssen die Schwerkranken separat untergebracht und die Patienten mit besserer Verfassung über die Balkons versorgt werden. Natürlich hat die BfA einen kompetenten Bauleiter eingesetzt, Fritz wird aber mit vielen oft plötzlich auftauchenden Problemen ebenso konfrontiert.

Parallel zur Sanierung erfolgen die Planungen für den Neubau einer neuen thoraxchirurgischen Klinik unterhalb des renovierten Altbaus mit 230 Betten in 115 Doppelzimmern. Hinzu kommen eine größere Anzahl Wohnungen, ein Schwesternwohnhaus mit 88 Wohneinheiten,

diverse Wirtschaftsgebäude sowie eine Kegelbahn für das Personal. Zehn Jahre wird es dauern, bis auch das letzte dieser Projekte umgesetzt worden ist.

Das Verhältnis zum Chefarzt, der zwei Jahre jünger als Fritz ist und mit seiner Frau bis zum Neubau seiner Villa in der Wohnung unter Fritz und Anne lebt, entwickelt sich zunächst gut, was sich später gravierend ändern wird.

Verwaltungsarbeit während der Bauzeit

Im Personalstab der Wehrawald-Verwaltung gibt es, wie schon in Davos, Höchenschwand und Schömberg, hochmotivierte und weniger engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Fritz' Sekretärin kommt mit dem turbulenten Arbeitstempo nicht zurecht und geht. Er schreibt an seine frühere Sekretärin in Schömberg, ob sie nicht eine geeignete Mitarbeiterin wüsste - und Frau Zeitter bewirbt sich zu seiner großen Freude selbst. Mit ihr ziehen nicht nur fachliche Kompetenz und Präzision in der Verwaltung ein, sondern auch ein „guter Geist“.

Anfang Dezember 1958 erfolgt der „erste Spatenstich“ für den Klinikneubau. Die geologischen Voraussetzungen auf dem „Schwammberg“ (das ist die historisch-geografische Bezeichnung des Baugrundstücks) sind vorher untersucht worden - zu Fritz' Überraschung auch von einem Wünschelrutengänger, der nach Wasseradern zu forschen hat. Noch am selben Tag räumt der Bagger die Mutterbodenschicht des Baugeländes ab. Dann ruht die Baustelle winterbedingt bis zum April.

Mit dem kompetenten Personal der BfA-Bauabteilung hat Fritz ständig zu tun. Der Gesamtentwurf stammt von Oberbaurat Behnke, Frau Dipl.-Ing. Fischer führt das Projekt fort und wird auch 8 Jahre später den Neubau des „Schwarzwaldsanatoriums“ in Schömberg betreuen. Oberbauführer Grusenik bleibt die komplette Bauzeit über in Todtmoos. Der für Elektrotechnik zuständige Ingenieur Mazurek war einst für Wernher von Braun auf Peenemünde tätig und „lebt“ sein Fachgebiet ebenso wie der Sanitär-Ingenieur Johannes. Die beruflichen Kontakte werden von Anne und Fritz durch private Einladungen vertieft.



Wehrwald-Klinik in Todtmoos – Neubauten im Vordergrund und modernisierter Altbau im Hintergrund

Fritz selber ist für die Baustelle zwar nicht verantwortlich, jedoch über seinen Posten als Verwalter mit vielen Fragen tangiert und aus persönlicher Motivation heraus an baulichen Themen interessiert.

Schon in Davos hatte er mit dem Neubau eines OP-Trakts zu tun. Das Waldsanatorium in Schömberg wurde umfangreich saniert und erhielt einen zeitgemäßen Außenanstrich. Als Fritz die Stelle in Höchenschwand antritt, ist der Sanatoriums-Neubau erst halbfertig. Auf die Altbausanierung und den Klinikneubau in Todtmoos werden - wenn Fritz zum zweiten Mal eine Stelle in Schömberg annehmen wird - Abbruch und Neubau des „Schwarzwaldsanatoriums“ folgen.

Hauptsächlich arbeitet Fritz aber an der Schnittstelle zur Berliner BfA-Hauptverwaltung, insbesondere zu Dr. Ibbeken. Als äußerst hilfreich für seine Arbeit lernt Fritz den „Fernschreiber“ kennen, ein in den 1930er Jahren entwickeltes und in den 1950er Jahren optimiertes, schreibmaschinenähnliches Telegrafiegerät zur Nachrichtenübermittlung.

Technische Ausstattung

Der Wehrawald-Neubau wird hochmodern ausgerüstet: Die vorgesehene Heißwasserheizung ist in Deutschland noch weitgehend beispiellos, es gibt eine Notstromversorgung insbesondere auch für die Operationssäle, 16 Betten für frischoperierte Patienten mit Fernsehüberwachung, 60 Betten nur für die Nach-OP-Behandlung, eine Blutbank, große Sterilisationsanlagen, eigene Wasserversorgung, ein Schwimmbad sowie Räume zur Beschäftigungstherapie.

Fritz wird bis Mai 1959 zusammen mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Ausstattung der Kliniken detaillierte Beschaffungslisten vom Kaffeelöffel bis zum Fahrzeugpark erarbeiten. Immer mehr erweist sich die Verwaltung als arbeitseffektiver und gleichzeitig „ruhiger Pol“ in Wehrawald, was so auch in Berlin erkannt wird.

Aus den USA kommen alarmierende Berichte über die zunehmende Gefahr des Hospitalismus und resistenter Keime. Die BfA gewährt dem Chefarzt einen zweimonatigen Übersee-Aufenthalt zum Studium von Gegenmaßnahmen was zu umfangreichen und kostspieligen baulich-technischen Ergänzungen der bisherigen Konzeption führt.

Chefarzt und Verwalter besuchen gemeinsam das US-Lazarett in Frankfurt, wo u.a. sehr genau auf eine Trennung von grüner OP-Kleidung in aseptischen Räumen und blauer OP-Kleidung in septischen Räumen geachtet wird. Darüber hinaus holen sie sich auf einer ausgedehnten Fahrt auch in deutschen Häusern zahlreiche Anregungen.

Personalwesen

Zur Versorgung und Betreuung der künftig 410 Patienten ermittelt Fritz insgesamt 270 Planstellen, die bei einer Besprechung von Dr. Ib-beken auf 240 reduziert werden. Fritz erklärt augenzwinkernd: „Herr Doktor, Sie haben soeben 30 Planstellen umgebracht - aber diese 30 werden wieder auferstehen“. Damit soll er recht behalten.

Es wird 12 ärztliche Planstellen geben, die allerdings durch Urlaub oder Krankheit nicht immer alle besetzt sein werden. Das Sanatorium ist auf rund 1000 große Operationen pro Jahr ausgelegt. Tatsächlich werden pro Woche von Montag bis Donnerstag im Durchschnitt 3 Eingriffe täglich durchgeführt. Durch die zunehmende Zahl erfolgreicher Operationen und die stetig verbesserte Behandlung mit Medikamenten wird sich die Zahl in Wehrawald später auf jährlich 50 bis 100 OP's und im Jahr 1980 auf nur noch 2 bis 3 Operationen im Monat verringern.

Die Personaleinstellungen zielen auf den geplanten Fertigstellungstermin im Frühsommer 1961 doch der Bau verzögert sich bis Dezember. Die Verzögerung hängt auch mit einer neuen, gewerkschaftlich durchgesetzten Arbeitszeit-Verkürzung zusammen, die die bauliche Ergänzung durch eine weitere Station erfordert. Bis zur Eröffnung des Neubaus wird das Personal für die künftigen Aufgaben geschult.

Behördensystematik

Immer wieder muss sich Fritz in der Behördensystematik der BfA zurechtfinden und macht dabei auch Fehler. So werden Liegestühle im Wert von ca. 27.000 DM gebraucht, die er beantragt und auf eine telefonische Zustimmung von Dr. Ibbeken hin gleich bei einer Schorndorfer Firma bestellt. Allerdings hätte er einen schriftlichen Bescheid abwarten müssen und es folgt eine Rüge.

Bei den zahlreichen Personaleinstellungen, die Fritz für den laufenden Betrieb im Altbau und rechtzeitig zur Fertigstellung des Neubaus vornehmen muss (in einem Jahr sind es bis zu 100 Stellen) kommt es von Seiten des zuständigen Herrn der BfA-Personalabteilung immer wieder zur Kritik an formalen Kleinigkeiten.

Das geschieht so lange, bis es Fritz nach einigen vergeblichen Versuchen gelingt, den zuständigen Oberamtmann nach Todtmoos einzuladen wo er ihm 3 Tage lang auf „gnadenlose“ Weise nahezu sämtliche Räumlichkeiten beider Kliniken, alle Treppenhäuser, Liftanlagen, die hausinterne Infrastruktur, alle technischen Anlagen, die Operations-

Säle inklusive der erforderlichen An- und Auskleide-Formalitäten u.v.m. vorführt. Der Oberamtmann kehrt „groggy“ nach Berlin zurück, versteht nun die Komplexität der Arbeit in Wehrawald und Fritz hat einen verständnisvollen Partner gewonnen.



BfA Berlin

Feierliche Eröffnung

Die Baustelle interessiert die Öffentlichkeit schon lange vor der offiziellen Eröffnung der Klinik, so dass Fritz - vorzugsweise an Wochenenden - Führungen absolviert. In einer herausfordernden Schlussphase, in der das Haus zu reinigen, zu möblieren und einzurichten ist, bekommt Fritz kurz vor der Einweihung einen heftigen grippalen Infekt, erledigt seine vielfältigen Aufgaben per Dauertelefonat vom Krankenbett aus und ist zum Tag der Einweihung wiederhergestellt.

Die feierliche Eröffnung findet am 06.12.1961 statt. Die zahlreichen Gäste sowie Vertreter örtlicher und überregionaler Zeitungen werden in einem neuen, Klinik-eigenen Omnibus abgeholt, den Fritz bereits im Frühjahr bei der Firma Mercedes-Benz (MB) bestellt hatte. Zunächst war der Bus erst für das folgende Jahr zugesagt worden; der MB-Chefkonstrukteur Prof. Nallinger, den Fritz in Höchenschwand kennengelernt hatte, sorgt allerdings für eine rechtzeitige Lieferung.

Die Feierlichkeiten laufen gut. Hauptredner ist der Vorsitzende des BfA-Vorstands, Herr Rettich. Es folgen weitere Wortbeiträge sowie musikalische Aufführungen, dann starten zahlreiche Haus-Führungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Vorstandsvorsitzender Rettich, der Chefarzt und Fritz sind zusammen in einer Gruppe - da geschieht eine Ungeheuerlichkeit: Der Chefarzt spricht Herrn Rettich ohne jede Ankündigung und ohne Begründung die Kündigung seiner Stellung aus und verlässt die Gruppe. Am folgenden Tag wird er die Kündigung nach einem Gespräch mit dem BfA-Vorstand, worin ihm weitreichende Zusagen gemacht worden sind, zurücknehmen.

Die Gäste, darunter viele Vertreter der BfA und Persönlichkeiten aus Bund, Land und Gemeinde, aber auch die Fritz wohlbekannten Bernhard Porten und Direktor Schneider vom Sanatorium St. Blasien werden in den (bislang unbenutzten) Krankenzimmern des Neubaus untergebracht. Die fröhliche Feier zieht sich bis 4 Uhr morgens und Fritz ist ab 6 Uhr wieder im Dienst. Für die gelungene Einweihung wird ihm in Berlin eine persönliche Anerkennung ausgesprochen.

Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter finden noch zwei weitere Feiern statt. Bei einer dieser Feiern geschieht es, entgegen vorheriger Absprache, dass Fritz vom Chefarzt aufgefordert wird, die Festansprache zu halten. Das gelingt Fritz zwar aus dem Stand heraus, aber einmal mehr ist er gewarnt.

Altbausanierung – zweiter Bauabschnitt

Nach der Eröffnung beginnt die Verlegung der Patienten aus dem Altbau in die neue Klinik. Im Altbau folgt ein umfassender zweiter Sanierungsabschnitt mit einem Volumen von ca. 8 Mio. DM. Die alte Einrichtung des Hauses wird von einem Fachmann geschätzt und verkauft. Zu Fritz' Erstaunen melden sich 110 Käufer und es geht so gut wie alles weg. Im Zuge der Sanierung werden u.a. die historischen Satteldächer mit ihren aufgesetzten Türmchen und Erkern durch Flachdächer ersetzt.

Im Wehrawalder „Altbau“ entsteht auch ein großer Veranstaltungssaal mit modernster Ausrüstung. Architektin Fischer fertigt dazu ein Modell, welches in fachkundiger Runde mit Helmuth Conradi, dem Architekten des Pforzheimer Hauptbahnhofs und der Schömberger „Römerbergklinik“ erörtert wird.

Zwischenfälle im laufenden Betrieb

Der Klinikbetrieb funktioniert gut und doch gibt es immer wieder Zwischenfälle unterschiedlicher Art, besonders gravierend im Zusammenhang mit Äther bzw. Wundbenzin. Ein Chemiker lässt, selbstverständlich verbotenerweise, in der Nähe eines Schälchens mit 50 Gramm Äther eine brennende Zigarette liegen und verlässt den Raum. Die Splitter der großen Fensterscheibe landen auf zahlreichen parkenden Kfz. Zum Glück bleibt es beim Sachschaden.

Dann passiert es in einem der OP`s: Dort werden die Wunden von bis zu 20 Patienten täglich mit Wundbenzin abgetupft und die dazu benutzten Wattebäuschchen in Plastikbehälter geworfen. Auf einem Tisch in der Nähe steht ein Bunsenbrenner auf kleiner Flamme. Die Literflasche ist leer und die Schwester bittet ihre Kollegin, neues Benzin aus einer 6-Liter-Flasche nachzufüllen.

In diesem Moment hat der Dunst aus dem Plastikbehälter die Flamme erreicht und es explodieren der Behälter und beide Flaschen. Die Flammen rasen gegen das Fenster und die gegenüberliegende Wand, wo die Fliesen zerspringen. Die beiden Schwestern stehen in der Mitte des Raumes offenbar wie im „Auge des Hurrikans“ und erleiden einen Schock, aber keinerlei körperliche Schäden.

Der Chefarzt

Im Neubau läuft die ärztliche Arbeit auf Hochtouren. Der Chefarzt kann sich auf einen qualifizierten Mitarbeiterstab verlassen. Besorgt und zunächst ohne jede Einflussmöglichkeit beobachtet Fritz allerdings, wie sich im ärztlichen Bereich ein zunehmend gereiztes Arbeitsklima entwickelt. Immer wieder versucht er, seine Beobachtungen zu verstehen und einzuordnen (davon zeugen zahlreiche Abschnitte seiner Niederschrift).

Als Chirurg hoch qualifiziert und beansprucht, operiert der Chefarzt nicht nur in Wehrawald, sondern auch in St. Blasien, Arosa und Grindelwald und ist in seinem „Pontiac“ oft rastlos unterwegs. Ein schwerer operativer Eingriff, dem er sich Jahre zuvor unterziehen musste, macht ihm zu schaffen. Sein misstrauisches Wesen hält ihn davon ab, Aufgaben angemessen zu delegieren. Stets hatte er für den Ausbau der Kliniken in einer wesentlich kleineren Größenordnung plädiert; die BfA setzte sich jedoch über sein Votum hinweg und verdreifachte die Bettenzahl. Angesichts dieser Aufgabe empfindet sich der Chefarzt als massiv unterbezahlt, was er oft zum Ausdruck bringt.

Diese Umstände und Charakterzüge mögen dazu beigetragen haben, dass der Chefarzt über Jahre hinweg eine außergewöhnlich hohe Anzahl des ihm unterstellten Personals auf eine Art behandelt, die zu einem von vielen Betroffenen als „furchtbar“ geschilderten Betriebsklima führt.

Es betrifft nicht nur Wehrawald: Schon vor längerer Zeit war für den Chefarzt im Lungensanatorium St. Blasien ein komplett ausgestatteter OP-Saal eingerichtet worden, wo er im Einvernehmen mit der BfA und Wehrawald operieren sollte. Schnell hatte er sich überworfen und war dort nicht mehr tätig. Eines Tages teilt er dem Direktor in St. Blasien mit, dass er „seinen“ OP nun wieder zurückwünsche. Aus den Büchern geht klar hervor, dass die komplette Ausstattung Eigentum des Hauses ist, und der Chefarzt muss dies wütend akzeptieren. Später wird entdeckt, dass er aus der hauseigenen Medizin-Bibliothek in St. Blasien Bücher im Wert von ca. 3.000 DM entnommen und nicht zurückgegeben hat.

Im Pflegebereich Wehrawald kündigt ein nicht geringer Teil der Schwesternschaft bereits nach der Schulungszeit und vor Beginn der eigentlichen Arbeit. Da einige Schwesternhäuser aufgrund der bekannt gewordenen kritischen Umstände für Wehrawald kein weiteres Personal mehr zur Verfügung stellen, wird die Personalsuche bis nach Korea und Indien ausgedehnt.

Schließlich treffen 16 Schwesternschülerinnen aus dem indischen Kerala in Todtmoos ein, die in ihren bunten Saris malerisch wirken, sich aber an das rauhe Schwarzwaldklima und die Arbeitsweise kaum gewöhnen können. Gleich zu Beginn bekommen alle nacheinander die Windpocken und aufgrund der Gefahr im Zusammenwirken mit Tbc muss die gesamte Gruppe für den Rest des Jahres in Quarantäne. Später werden die meisten ihre Ausbildung abschließen.

Viele Dutzende (!) Ärztinnen und Ärzte, dazu eine stattliche Anzahl an Schwestern und Pfleger werden vom Chefarzt gekündigt oder zum „freiwilligen“ Verlassen der Klinik gebracht, was zu einer extremen Arbeitsstellen-Fluktuation führt. Da Fritz den verwaltungsmäßigen Teil solcher Kündigungen zu bearbeiten hat, spricht er den Chefarzt immer wieder auf die Hintergründe an, erfährt von ihm aber je nach Tagesform harsche Abfuhr, Versuche der Einschüchterung oder selbstgefälligen Stolz auf das „Erreichte“.

Vor dem Hintergrund, dass innerhalb weniger Jahre nahezu 100 Arbeitsstellen im ärztlichen Bereich neu zu besetzen sind, hält Fritz es schließlich für seine Pflicht, die näheren Umstände bei einem vertraulichen Gespräch in Berlin zu schildern und zu belegen. Dort ist mehr darüber bekannt als Fritz bisher ahnte, trotzdem geschieht ... nichts.

Noch verhindern der fachliche Ruf des Chefarztes und offenbar auch die Angst vor seiner Reaktion ein Eingreifen der BfA. Allerdings gibt es in Deutschland eine zunehmende Zahl von Sanatorien mit ebenso guten Operationserfolgen und einem wesentlich besseren Arbeitsklima im medizinischen Bereich.

Die Vorfälle

Es ist 1964 und was sich schon seit einiger Zeit andeutet, beginnt nun mit eskalierender Energie: Fritz erfährt von gravierenden Vorgängen, die sein Handeln als Verwaltungsleiter erforderlich machen. Immer wieder sucht er das direkte Gespräch und den schlichtenden Ausgleich mit dem Chefarzt, doch der Konflikt wird unausweichlich.

Es beginnt mit Kleinigkeiten: Der Chefarzt fordert von Fritz den sofortigen Bau eines Wäscheregals für OP-Kleidung. Die von Fritz auf ca. 4.000 DM geschätzten Kosten muss er sich von der BfA genehmigen lassen und teilt das dem Chefarzt mit. Dieser beschwört schwerste Gefahren für Leib und Leben der Kranken, sofern das Regal nicht unverzüglich installiert wird. Mit diesem Argument beauftragt Fritz den Hausschreiner, der mit dem Regal-Bau am folgenden Tag beginnt und teilt die Vorgehensweise und Begründung der BfA mit. Zum ersten Mal erlebt Fritz, dass Berlin einem Wunsch des Chefarztes nicht eilfertig zustimmt, sondern ihm einen schriftlichen Verweis mit Kopie an die Verwaltung erteilt. Auch Fritz erhält einen Verweis, gegen den er sich zur Wehr setzt und dem Chefarzt davon Kenntnis gibt.

Der Chefarzt lädt eine türkische Ärztin zum Praktikum ein und verlangt für sie kostenlose Unterkunft und Verpflegung. Auch hier kann und will sich Fritz nicht über die Reglements der BfA hinwegsetzen. Er findet aber für die Praktikantin umgehend eine Wohnung und bietet ihr Verpflegung aus der Sanatoriums-Küche an - beides allerdings gegen Kostenerstattung. Sie lehnt ab. Fritz erfährt kurz darauf, dass sie vom Chefarzt in dessen Dienstzimmer einquartiert worden ist und aus der Hausküche versorgt wird.

Das medizinische Lager in Wehrawald reicht über vier Räume, die mit jeweils einer Tür vom Flur aus zugänglich sind. Die zuständige Schwester kommt verzweifelt zu Fritz und meldet, dass sie bei ihren Bestandsaufnahmen unerklärliche Fehlbestände ermittelt. Fritz lässt umgehend die Schlösser austauschen. Schon am folgenden Tag ist die Schwester wieder bei Fritz und schildert aufgelöst, dass der Chefarzt ihr schwerste Vorwürfe macht, weil er nachts ins Lager wollte und es verschlossen vorfand. Sie berichtet ihm von den neuen Schlössern, die

auf Veranlassung des Verwaltungsleiters eingebaut worden sind. Der Chefarzt meldet sich nicht bei Fritz.

Der Apotheker des Sanatoriums gibt dem Chefarzt auf dessen Weisung über einen geraumen Zeitraum hinweg wertvolle Medikamente im Austausch gegen Arzneimittel-Muster und versucht ungeschickt, dies in seiner Buchführung zu kaschieren. Die BfA-Prüfer sind darauf bereits aufmerksam geworden als der Apotheker den Tauschhandel aufkündigt. Der Chefarzt setzt trotzdem durch, dass der Apotheker die Kündigung erhält.

Nach wie vor kommt es immer wieder zu massiven Konflikten zwischen Chefarzt und untergebener Ärzteschaft, die meistens damit enden, dass die Betroffenen Wehrawald verlassen. Immer wieder muss die Verwaltung Inserate schalten und der Stellenmarkt verschmälert sich nicht zuletzt wegen des auch andernorts bekannten, schwierigen Betriebsklimas.

Es gibt viele Patienten, die dringlich in Wehrawald operiert werden wollen, aber aus Kapazitätsgründen noch nicht an die Reihe kommen. Einigen solcher Anfragen teilt der Chefarzt mit, dass er sie auch im Krankenhaus Waldshut operieren könne, sofern sie seinen Honorarkonditionen zustimmen.

Solche Fälle werden oft samstags behandelt. Der Chefarzt beansprucht für die Waldshuter Einsätze den hauseigenen VW-Bus mit Fahrer, einen Oberarzt, einen weiteren Arzt, OP-Schwestern, OP-Kleidung sowie Spritzen, Medikamente, Bestecke und Siebe des Todtmooser Sanatoriums. Die verbrauchte Wäsche wird in der Wehrawalder Wäscherei gereinigt. Der Chefarzt vergisst, die Leistungen der am Einsatz beteiligten Mitarbeiter zu vergüten, was sich einige Beteiligte bieten lassen, während andere Regress-Forderungen an die BfA stellen werden.

Als Fritz von der Vorgehensweise erfährt, erteilt er dem betreffenden Fahrer für den folgenden Samstag ganz bewusst die Anweisung einer Dienstfahrt. Dieser erklärt erwartungsgemäß, warum er nach Waldshut fahren soll und für die Dienstfahrt deshalb keine Zeit habe.

Der Fahrer, Vorsitzender des Personalrats, sagt im Hinausgehen: „Mich geht’s ja nichts an ...“ und Fritz antwortet: „Sie haben recht - nun ist es meine Sache“.

Fritz erwägt, mit dem Chefarzt zu telefonieren, wählt aber in diesem Fall zunächst den schriftlichen Weg, der wiederholt ohne Antwort bleibt. Er telefoniert dann mehrfach und macht klar, dass die Fahrten nach Waldshut von der BfA nicht genehmigt sind. Nachdem Fritz stets nur ausweichende Antworten erhält, er gleichwohl aber insistiert, bricht es aus dem Chefarzt heraus: „Sie werden mich kennenlernen!“. Fritz reagiert ebenso emotional: „Und Sie mich!“.

Fritz sitzt nach diesem letzten Telefonat wie betäubt am Schreibtisch und wählt die Nummer von Dr. Ibbeken, BfA Berlin. Der fordert einen schriftlichen Bericht, den Fritz an demselben Abend verschickt. Ihm ist sehr schwer um’s Herz - solcher Art Berichte sind nicht seine Art, Konflikte hat er stets lieber persönlich bereinigt.

Der Chefarzt pflegt gegenüber Fritz eisiges Schweigen. Nach kurzer Zeit wird Fritz zur BfA nach Berlin beordert. Dort wird ihm der Wechsel in ein anderes BfA-Sanatorium (Bad Soden-Allendorf, Bad Wildungen oder Schömberg) nahegelegt. Er bittet um Bedenkzeit, erhält Anrufe von Direktor Schmidt und dem Präsidenten der BfA, die ihn zum Wechsel bewegen wollen. Fritz nutzt die Gelegenheiten, in aller Kürze über die Vorfälle zu berichten und ist erschüttert, dass die Herren offenbar kaum wirkliche Kenntnis haben.

Es gibt noch ein letztes großes Treffen im Freiburger Herder-Verlag und schließlich sieht Fritz in Übereinstimmung mit Anne keine andere Möglichkeit mehr, als sich für einen erneuten Wechsel nach Schömberg zu entscheiden. Dort erwarten ihn als neue Aufgaben der Abbruch des alten BfA-Sanatoriums und Neubau eines 180-Betten-Hauses.

Die Verwaltungsarbeit, wie auch der ärztliche Bereich, werden von BfA-Prüfern untersucht. Das Ergebnis ist nahezu kritikfrei, was Fritz’ Arbeit bestätigt. Allerdings muss er auch erkennen, dass die Prüfer

offenbar nicht gewillt sind, im ärztlichen Sektor ihre eigenen Versäumnisse aus früherer Zeit zu dokumentieren.

Fritz tritt seinen Dienst in Schömberg am 31. März 1966 an, seine Familie folgt im Juni. Fritz' Nachfolger in Todtmoos wird der bisherige Verwaltungsleiter des ehem. „Rothschild-Sanatoriums“ in Nordrach-Kolonie, was seinerzeit als „das badische Davos“ bezeichnet wurde.

Bei dem Treffen in Freiburg ist auch der Personalchef der BfA zugegen. Jahre später nimmt er an der Eröffnungsfeier des Schömberger Sanatoriums teil und bringt vor dem gesamten Gremium klar und deutlich zum Ausdruck, dass die seinerzeitige Todtmooser Entscheidung, den Chefarzt zu halten und Fritz zum Fortgang zu veranlassen, ein großer Fehler war.

Der Chefarzt hatte bereits 1968 Wehrawald verlassen.

Das zweite Mal in Schömberg



Schömberg – das alte Schwarzwaldheim

Die Aufgabe in Schömberg wird nicht annähernd so herausfordernd wie in Todtmoos. Für die Familie sind die Umstände in mancher Hinsicht besser, z.B. was das Versorgungs- und das Schulangebot betrifft und es gibt so manchen Schömberger, der Fritz und Anne noch gut in Erinnerung hat. Einige ehemalige Mitarbeiter aus Todtmoos kann Fritz für Schömberg interessieren. Zwischen dem Chefarzt Dr. Ohlig und Fritz entsteht schnell eine effektive und vertrauensvolle Zusammenarbeit, die die folgenden 10 Jahre anhält.

Das alte Sanatorium, das sog. „Schwarzwaldheim“, ist kurz vor seinem Abbruch in baulicher, technischer und organisatorischer Hinsicht in erschreckendem Zustand. In den Kellern und Speichern finden sich u.a. Munition und Relikte aus der Nazi-Zeit, aber auch zeitgeschichtliche Unterlagen und Fotos. Fritz ist dankbar, dass es technische Mitarbeiter im Haus gibt, die überhaupt noch mit den „historischen“ Anlagen umgehen können.

Neubau des Schwarzwaldsanatoriums

Der Neubau des „Schwarzwaldsanatoriums“ wird auf demselben Grundstück hinter dem Altbau errichtet, der dann abgebrochen wird. Für Fritz sind die Erfahrungen aus der Todtmooser Bauzeit von größtem Vorteil.



Schömberg
Das neue Schwarzwaldsanatorium

Zum Richtfest kommt auch der spätere BfA-Präsident Hoffmann, der von sich aus noch einmal auf das Thema „Chefarzt Todtmoos“ zurückkommt und Fritz zu seiner Standfestigkeit gratuliert.

Der weitere Betrieb des Schwarzwaldsanatoriums läuft im Vergleich zu den Anforderungen aller früheren Häuser problemlos. Das Haus, welches zunächst nur für weibliche Patienten eingerichtet worden war, wird zur Nutzung für beide Geschlechter umgebaut als Fritz noch Verwaltungsleiter ist.

Der Luftkurort Schömberg

Der Luftkurort Schömberg nimmt eine Entwicklung „weg von der Tbc“. Nach Fritz' Pensionierung erfolgt ein erneuter Umbau des Schwarzwaldsanatoriums zu einer Herz-Kreislauf-Klinik. Zuletzt wird das Haus als Einrichtung des „Berufsförderungswerks“ genutzt und 2014 abgebrochen. An seiner Stelle steht heute ein Lebensmittelmarkt.

Ein weiteres ehemals großes Haus - das sog. „S1“ - war bereits im Jahr 1998 nach einem Großbrand abgebrochen worden.

Fritz' erste Schömberger Arbeitsstelle, das „Waldsanatorium Dr. Schröder“ bzw. „Neue Heilstätte“ gehört heute zur Gruppe der „Celenus-Kliniken“ und ist eine psychosomatische Fachanstalt.

Eine große ehemalige Tbc-Anstalt am Ortsrand, die bundesbahneigene Römerbergklinik, steht zeitweise leer und wird dann zu einem Reha-Zentrum umgebaut in welchem heute u.a. auch Nachwirkungen einer Covid-19-Erkrankung behandelt werden.

Anne & Fritz

Am 20.03.1975 wird Fritz im Rahmen einer würdigen Feierlichkeit pensioniert und lebt mit Anne weiterhin in Schömberg. Er stirbt zwei Tage vor seinem 79. Geburtstag, der am 24. März 1989 gewesen wäre.

Am 24. März 1882 gab Robert Koch bekannt, dass er den Erreger derjenigen Krankheit entdeckt hatte, die das Leben von Anne und Fritz so maßgeblich bestimmen sollte ... die Tuberkulose. Seit 1982 wird der 24. März alljährlich als „Welt-Tuberkulose-Tag“ gewürdigt.

Anne folgt Fritz am 13. September 1990 im Alter von fast 72 Jahren.



Nachwort

Mein Vater hatte in seinen Aufzeichnungen geschrieben, dass er erst beim Verfassen der Niederschrift „*rückblickend die große Linie erkennen konnte*“ ... was war das für eine „große Linie“?

Die schwerwiegendste und zunächst bitterste Linie war sicherlich die Tuberkulose-Erkrankung. Gleichzeitig ergab sich aus der Tbc aber auch die Chance des beruflichen Werdegangs und es entwickelten sich vielfältige, wertvolle Kontakte bis hin zur Begegnung mit meiner Mutter, die ohne ihre Krankheit wohl nicht stattgefunden hätte.

Die Eltern haben sich in Davos in besonders schwierigen Zeiten kennengelernt und Anne stand Fritz über viele Jahre hinweg auch bei allen Tiefpunkten und Zweifeln mit Herz, klugem Rat und mit ihrer eigenen Art, das gemeinsame Lebensumfeld zu gestalten, zur Seite.

Immer wieder brachte Vater zum Ausdruck, dass es für ihn, trotz aller Existenz- und Zukunftsängste, kein Zurückweichen vor Schwierigkeiten oder Konflikten gab. Dabei war er geprägt von einem tiefem Gerechtigkeitsbewusstsein und von dem Anspruch, loyal zu arbeiten und dieses Verhalten auch von seinem Arbeitsumfeld zu erwarten.

Dass er von der BfA aufgrund der geschilderten Vorkommnisse in Todtmoos nach vielen erfolgreichen Arbeitsjahren unfreiwillig versetzt wurde, hatte ihn tief getroffen und die Familie belastet. Die ausdrückliche Rehabilitation durch führende Vorgesetzte der BfA war ihm eine wichtige Genugtuung.

Ob Vater all das mit der „großen Linie“ gemeint hat, vermag ich nur zu vermuten; direkt ausgesprochen hat er es so nicht. Die Lebenseinstellung der Eltern, auf die eigene Kraft und eine positive Zukunft zu vertrauen, hat mich aber geprägt. Danke auch dafür.

Werner Gerhardt

Nächste Seite: Chronologische Zusammenfassung der Lebensstationen

Fritz Gerhardt (24.03.1910 – 22.03.1989)

- 24.03.1910 geboren in Lethmate bei Iserlohn. Vater und eine der Schwestern von Fritz versterben an Tbc.
- 1925 Heftige Schmerzen in der Leistengegend, Abszess-Bildung, sechs Monate Aufenthalt im Krankenhaus Elsey mit Verdacht auf Damm-Tbc.
- 1926 Schwere Grippe mit starkem Husten, Kur in Montaubaur, Bestätigung einer Lungen-Tbc, Pneumothorax.
- Sept. 1929 16 Monate Kur in Waldhof-Elgershausen. Der Pneumothorax wird wirkungslos, deshalb Exairese.
- 22.01.1932 Beginn einer Kur im „Deutschen Kriegerkurhaus“ in Davos-Dorf; parallele Mitarbeit in der Verwaltung.
- 1934 Thorakoplastik. Danach ohne Unterbrechung tätig bis zur Pensionierung am 20.03.1975.
- 01.04.1936 Wechsel in die „Deutsche Heilstätte“ Davos-Wolfgang. Ab 1940 Sekretär, später Verwaltungsleiter.
- 04.05.1946 Nach Internierung Ausreise aus der Schweiz.
- 1947 Arbeit in Frankfurt a.M. beim „Hilfsdienst Zürich“.
- 08.05.1948 Verwaltungsleiter im „Waldsanatorium Dr. Schröder“ (kurz „Neue Heilstätte“) in Schömberg bei Wildbad.
- 17.01.1955 Verwaltungsleiter in Höchenschwand.
- 01.04.1956 Verwaltungsleiter der „Wehrawaldklinik“ Todtmoos.
- 31.03.1966 Verwaltungsleiter im „Schwarzwaldsanatorium“ in Schömberg. Verbleib im Ort bis zum Lebensende am 22.03.1989.

Anne Gerhardt (27.09.1918 – 13.09.1990)

- 27.09.1918 geboren in Castrop-Rauxel. Keine Tbc in der Familie.
- Sept. 1944 Kur in der „Deutschen Heilstätte“ Davos-Wolfgang. Beidseitiger Pneumothorax. Operation einer Lendenwirbel - Tbc mit Einsatz eines „Tibiaspans“.
- Bis Ende 1949 Liegekur in einer speziell angeformten Gipsschale.
- 23.02.1950 Heimkehr nach Deutschland. Danach - abgesehen von einem Bruch des Tibiaspans mit vorübergehenden Schmerzen - weitgehend beschwerdefrei bis zum Lebensende am 13.09.1990.